Nr. 12. (Alte Folge Nr.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 8. November 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Ueber die Staatsanwaltschaft.
Interessantes aus München.
Der Geist der Lüge.
Zur Literatur und Unterhaltung: Aus der Gegenwart. 1) Berliner Blätter. Von Karl Nauwerck. 2) Bilder aus dem Soldatenleben. Von Karl Kuttenberger. 3) Randzeichnungen. Vom Advokaten Detmold aus Hannover. — An die aus der landständischen Repräsentation zurückgetretene Opposition der württembergischen Volkskammer von 1833 bis 39. Von einem Verschollenen. — Augsburg. Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg. (Forts.) Soziales Leben. — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 3. Natur und Kunst. — Türkische Strafe. — Mannigfaltiges.
Der Dortmunder Verein.
Baldwins und Vails Lokomotive für Lastzüge.
Literarischer Anzeiger. — Bekanntmachungen und Anzeigen. — Wechsel- und Geld-Course.

*Ueber die Staatsanwaltschaft.

Siegen, den 7. November.

Wir vernehmen so eben, daß wieder unter dem neuen Justizministerium in Preußen ernstlich daran gedacht wird, das Institut der Staatsanwälte auch in den alten Provinzen einzuführen. Wir halten es daher für angemessen, die nichtrheinischen Leser d. Bl. mit demselben bekannt zu machen.

So wenig auch sonst der Patriotismus der Rheinländer angefochten ist und die Begeisterung, welche jüngst das Rheinlied am Rheine erweckte, ein Zeugniß gibt, daß keine Gefahr vorhanden ist, der Sinn der Bewohner der schönen Rheingestade werde sich dem Gesammtvaterlande entfremden, so sehr vielmehr der lange Frieden in den Gemüthern die Ueberzeugung befestigt hat, daß sowohl der materielle Vortheil, als die geistige Bildung für die Rheinlande in dem lebendigsten Anschluß an Deutschland bedingt sind, so haben die Rheinländer doch an ihren gerichtlichen Einrichtungen, obgleich sie dieselben vom Auslande als Geschenk erhalten haben, mit Liebe immer festgehalten, ja sie mit immer größerer Liebe umfaßt und dies fremde Institut auch in andern deutschen Ländern beliebt und zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit zu machen aus allen Kräften sich bestrebt. Und haben sie etwas Treffliches erhalten, so thun sie Recht daran, es nicht darum zurückzuweisen, weil es vom Auslande kam; auch des Auslandes Gaben darf man benutzen, ohne an der Vaterlandsliebe Schaden zu nehmen, und ein Thor ist, wer sich verschließt und einhüllt gegen den Geist der Freiheit, weil er am stärksten und reinsten aus Westen weht. Hole ich doch auch die Schriftwerke des Auslandes herbei, um meine Bildung zu vervollständigen, warum soll ich nicht Alles benutzen, was das Leben würdiger zu gestalten beiträgt? Es ist aber am Rheine überall nur Eine Meinung, und sie hat sich schon in unzählige Köpfe jenseits des Rheines oder von hier diesseits des Stromes, Bahn gebrochen, daß nur Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens eine Bürgschaft für sichere Handhabung der Gerechtigkeit seien. Man frage nicht blos Bürger und Bauer, ob sie mit Liebe an ihren gerichtlichen Einrichtungen hangen; die Rechtsgelehrten vertheidigen beredt ihre Vortrefflichkeit, und geht man selbst in die Säle, wo die Unschuld vertheidigt, die Schuld verfolgt wird, sieht und hört man, wie die Sache alle Herzen ergreift und ihre Wichtigkeit den Richtern und Geschworenen sich aufdrängt, so kann man es wohl begreiflich finden, daß diese gerichtlichen Einrichtungen des Rheinlandes auch unter den Rechtsgelehrten der alten Landestheile des Staates immer mehr Anklang finden, während die Institute der alten Provinzen in den Herzen rheinischer Juristen Eroberungen gemacht zu haben sich doch nicht rühmen können.

In den rheinischen Einrichtungen ist aber eine besonders wichtige Würde die des Staatsanwaltes. Der Staatsanwalt oder Staatsprokurator ist gleichsam der Wächter über die Handlungen der Menschen; er hat jede strafbare Handlung dem Gerichte anzuzeigen. Der Richter ist dadurch geworden, was er sein soll, blos Richter; er klagt nicht an, er vertheidigt nicht, er wird nicht leidenschaftlich bewegt, sondern hat ruhig allein das Recht zu prüfen. Der Staatsprokurator handelt im Namen der ganzen Gesellschaft; er schützt den Bürger, indem er spähet, ob das Gesetz überall befolgt werde; er handelt zugleich im Namen der Regierung, welche durch ihn ihre rechtliche Ansinnen dem Gerichte mittheilt. Er klagt in der Gerichtssitzung an, doch nicht aus Lust, er entstellt die Thatsachen nicht, er will den Angeklagten nicht stürzen, sondern allein die Wahrheit enthüllen. Er hilft den Gerichten, indem er den Thatbestand ermitteln hilft, er ist besonders ein Schützer der Minderjährigen und aller Derer, welche nicht selbständig sind. Beide, Gericht und Staatsanwalt, sind von einander unabhängig, und wenn auch dieser irren mag, so kann der Irrthum doch bei der Ruhe, welche dem Gerichte beiwohnt, nicht von bedeutenden Nachtheilen sein.

Die Staatsanwaltschaft, auch das öffentliche Ministerium genannt, ist eine eigenthümlich französische Einrichtung. Die römische Rechtsverfassung kennt sie nicht, und die Fiskale beim Reichskammergericht und dem Reichshofrath sind auch davon wesentlich verschieden. In Frankreich und Spanien dagegen

werden die Staatsanwälte schon früh erwähnt. Dort hießen sie bis zur Revolution gens du roi, und hatten außer den Pflichten, die Unschuld zu schirmen und die Schuld zu verfolgen, auch das Amt, die päpstlichen Bullen vor ihrer Publikation zu prüfen und in dem Falle, daß sie mit den Freiheiten der gallikanischen Kirche stritten, ihnen das Plazet des Königs zu verweigern. Die letzte Bestimmung über ihre Organisation war das kaiserliche Dekret vom 20. April 1810.

Bei ihrer Einrichtung wurde besonders der Gesichtspunkt festgehalten, daß es zweckmäßig sei, daß keine richterliche Behörde nur Etwas von ihrem Amte abgehe, daß ein bestimmtes Amt es aber gebe, welches über der Aufrechthaltung der Gesetze wache, dem Schutzlosen Schutz gewähre, das Gesetz selbst sei, das gleichsam unersättlich verlange anerkannt zu werden. Betrachten wir die Stellung der Staatsanwälte nach zwei Seiten, im Zivilrecht und Kriminalrecht, so haben sie zunächst im Zivilrecht dafür zu sorgen, daß die Gesetze vollzogen werden; sie lassen sich daher nach Ablauf jeden Monats die Urschriften der Urtheile vorlegen, um zu vergleichen, ob bei dem Erkenntniß auch die Vorschriften beachtet sind. Sie sind zur Vollstreckung der Urtheile hülfreich, und ihnen hat die bewaffnete Macht zu diesem Behufe zu gehorchen. Ist ein Formfehler dennoch vorgefallen, hat das Gericht seine Befugnisse überschritten, so können sie das Urtheil vernichten lassen; der Kassationshof überschickt es an das betreffende Gericht. Ferner von jeder kontradiktorischen Verhandlung werden ihnen sämmtliche Aktenstücke durch die Anwälte der Parteien übergeben, bei denen die öffentliche Ordnung oder juristische oder Personen betheiligt sind, welche ihre Rechte selbst nicht wahrnehmen können, wohin gerechnet werden der Staat, die Gemeinen, Schenkungen an Anstalten oder Arme, Klagen, welche Ehescheidungen, Annahme an Kindesstatt, Anträge auf Ablehnung des Richters wegen Verwandtschaft mit einer Partei, Regreßklagen gegen Richter, Prozesse der Minderjährigen, Schaden, welche die Abwesenden betreffen, u. s. w. Aber der Staatsanwalt kann noch verlangen, daß in allen Streitigkeiten, wo er seine Vermittelung für nothwendig erachtet, die Akten ihm mitgetheilt werden. Nach den Vorträgen der Anwälte nimmt er dann das Wort und stellt blos in Bezug auf das Gesetz die Klage auf. Sodann schreiten sie in bestimmten Fällen auch ohne Weiteres als Partei ein, so wenn sie die Beamten wegen Führung der Register belangen, ferner wenn sie die Interdiktion gegen Blödsinnige und Rasende von den Gerichten verlangen, falls die Verwandten dieselbe nicht nachsuchen, ferner wegen Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften bei Ehebündnissen, sodann wenn er die ministeriellen Beamten, Anwälte, Notarien, Gerichtssekretäre, Gerichtsvollzieher wegen Nachlässigkeit im Amte anklagt, und wenn er bei Streitigkeiten über Domänen den Regenten vertritt.

(Schl. f.)

Interessantes aus München.

Aus dem „Tagebuche" der „Grenzboten" entlehnen wir folgenden Artikel:

Endlich hat das längst angekündigte, dann aber auf die lange Bank der Vertagung geschobene Trauerspiel: „Moritz von Sachsen", auf der hiesigen Bühne seine Darstellung, oder um so zu sagen, seine Fleischwerdung erlebt, denn wie kann man wohl anschaulicher jenen bedeutungsvollen Prozeß bezeichnen, durch welchen eine absolute prutzsche Idee, z. B. die der Freiheit unter dem Bilde des Churfürsten Moritz, plötzlich in den Münchener Schauspieler Dahn, also in Fleisch und Blut verwandelt wird? Nun sage man noch, die Lehre von der Transsubstantiation beruhe auf keiner realen Wahrheit! Das Stück ist in mancher Hinsicht gar nicht übel; aber Herr Prutz wird uns schon erlauben, an ihn und sein Werk die große Elle der Kritik anlegen zu dürfen, da er selbst sogar zu der Metzgerzunft der Halle'schen Jahrbücher gehörte, in denen Beck, Lenau, Freiligrath, Rückert und sämmtliche Romantiker mit scharfem Hackmesser in lauter Läppchen zerklopft wurden, Mosen aber erst von da an Gnade fand, als er zu Dresden die Ehre des persönlichen Umganges mit Dr. Ruge genoß. Uebrigens hat die Aufführung des „Moritz" für München einige Bedeutung und gehört zu den mancherlei Ehrenerklärungen, die man auch hier der freieren Zeitregung macht, obgleich es unserer guten Stadt wie manchen Personen geht, die, sie mögen auch wirklich einmal etwas Löbliches thun, gegen die auf ihnen lastenden Vorurtheile der Gesellschaft umsonst anringen. Jedenfalls ist es beachtenswerth, daß die Tragödie hier zur Aufführung kam, nachdem sie in Berlin durch ein verschämtes Verbot untersagt worden; denn wie es verschämte Bettler gibt, so gibt es auch verschämte Staatsmaßregeln und Verbote. Hierzu kommt, daß die Tragödie zum großen Theil auf protestantischen Glaubenselementen beruht, die, wie man fast meinen sollte, in München Anstoß erregen, in einem protestantischen Staate wie Preußen aber selbst der Regierung willkommen sein mußten. Freilich hat man für die Münchener Aufführung das protestantische Glaubensfeuer, wo es in zu hellen Flammen aufzuckte, etwas gedämpft, und wenn es im Texte heißt: Der Kaiser ist unseres Glaubens wie unserer Freiheit Feind, so hieß es bei der Aufführung in München: Der Kaiser ist unseres Landes wie unserer Freiheit Feind. Mit diesen einzelnen Aenderungen hat man jedoch den protestantischen Kern des Stückes natürlich nicht tilgen können. Die Freiheitsphrasen hat man sämmtlich als unschädlich stehen lassen; man wußte wohl, daß sie beklatscht werden und den augenblicklichen Effekt steigern würden; man wußte aber auch, daß sie nach herabgelassenem Vorhang vergessen sein würden. Freilich liegt für Jeden ein unbeschreiblicher Zauber in dem kleinen Worte „Freiheit!" Der Subalternbeamte denkt sich dabei die Erlösung von den mancherlei Quälereien und langen Nasen, denen

er von oben her ausgesetzt ist, der Gymnasiast die Befreiung von den abscheulichen Exerzitien und Lektionen, welche ihm sein junges Leben verbittern, der Kaufmannslehrling eine Erweiterung seiner Freistunden, um spazieren gehen zu können, und nun gar der Hausknecht, die Wirthschaftsmamsell, die Köchin! Weil aber die Meisten das Wort Freiheit sich zu Gunsten auslegen und auf ihre speziellsten und nächsten Lebensverhältnisse anzuwenden wissen, hat es auch lange das ungeheuer Staatsgefährliche nicht, zu dem die Aengstlichkeit es gestempelt hat; und weder die Arbeiter in Ingolstadt, noch die Weber in Schlesien, noch die hiesigen Vorstädter haben bei ihren Emeuten Etwas im Sinne gehabt, was einer prutz'schen Freiheitsidee nur von ferne ähnlich sähe. Man mache es den Gensdarmen unmöglich, einen arretirten Arbeiter auf der Gasse brutal todtzustechen, man schinde dem armen Weber Nichts vom Wochenlohne ab, man erhöhe die Bierauflage nicht, und man wird sehen, wie gleichgültig es diesen Leuten ist, was Herr Prutz von der Freiheit und die Freiheit von Herrn Prutz denkt! Man mag mit Recht einen großen allgemeinen Fortschritt der Zeit darin erkennen, daß auch der Dichter mehr als früher politisch zu sein strebt, und um so größeren Anklang findet, je mehr die Interessen der Zeit, seien sie nun bloße Kompositionen, oder von wirklichem Metallgehalt, in seinen Dichtungen ein fortrollendes Echo finden. Nur sollte man es dem Dichter nicht zu leicht und bequem machen und Dasjenige, was nur ein Abgekochtes der Zeit und in Jedermanns Ohren ist, ihm und seinem Talente als eine ganz besondere Gabe Gottes auf Rechnung schreiben, um darüber dankbarlichst zu quittiren. Wer Jahre lang mit der Feder und mit Feder-Führenden umgegangen ist, weiß am besten, wie gerade auf der rhythmischen Drehbank sich am leichtesten gangbare und gefällige liberale Floskeln drechseln lassen. Dies hat denn auch Prutz in seinem Moritz trefflich benutzt und dadurch den historischen Charakter der Personen, welche in seiner Tragödie auftreten, gänzlich verwischt. Das Recht des Dichters, mit der historischen Wahrheit ein wenig frei umzuspringen, wollen wir zwar keineswegs allzusehr schmälern, indeß sollte man doch so allgemein bekannte Charaktere wie Kaiser Karl V. und Kurfürst Moritz nicht geradezu auf den Kopf stellen, daß sie wie Akrobaten mit den Beinen in der Luft der Abstraktion umherzappeln und Rad schlagen. Ja, wäre nur der Prutz'sche Moritz poetisch gerechtfertigt und in sich und durch sich selbst motivirt! Was aber ist dieser Moritz anders, als ein ganz modernes Hampelmännchen, welches vom Dichter am Drahte des vagsten und allgemeinsten Freiheitsbegriffes hin- und hergezogen wird? Ja, könnte man auch den historischen Moritz vergessen, so gelingt es doch dem Dichter keineswegs, uns von der Freiheitsmission eines fingirten Moritz zu überzeugen. Am wenigsten gelingt ihm dies durch Phrasen wie folgende:

— — — — — — Nun ist es gut,
Nun nimm mich hin, mein Vaterland! Schiffbrüchig,
Verarmt an Liebe, meiner Ehre baar,
Des besten Freundes durch mich selbst beraubt;
So nimm mich hin! Die alten Sterne sinken,
Ein neuer steigt, ein flammender Komet,
An meinem Himmel fürchterlich empor —
Aus blut'ger Erde keimt die junge Saat:
Sonne der Freiheit, leuchte meinem Pfad!

Bei diesen fürchterlich trivialen Phrasen zieht dieser verwirrte Mensch natürlich sein Schwert und geht wie ein echter Kulissenheld, der nur Kinder schreckt, unter dem Beifallklatschen der Ladendiener und Gymnasiasten ab. Leider ist weder die Intrigue durch Moritz, noch Moritz durch die Intrigue gehoben. Etwas weniger mißlungen erscheint der Kaiser, obgleich auch dieser nur aus bunten, unhistorischen Redensarten zusammengebacken ist; aber er spricht wenigstens nicht ohne Energie und Schwung, wie in folgenden Versen:

O ich beschwör' Euch, künftige Regenten,
Die Ihr in Eurer zugeschlossnen Hand
Das Schicksal künft'ger Millionen tragt:
Versäumt es nicht, mit liebevollem Neigen
Das Ohr zu legen an die Brust des Volkes!
Verkennt nicht das unschuld'ge Hüpfen
Der ungebornen Freiheit! Ueberhört
Das leise Flüstern in den Zweigen nicht,
Wenn sie der Athem der Geschichte rührt! u. s. w.

Diese Worte sind schön, aber sie machen sich lächerlich, ja fast widerwärtig, wenn man erwägt, daß sie dem Kaiser Karl V. in den Mund gelegt sind, welcher zuerst in Deutschland den Machiavellismus und die spanische Intrigue begünstigte, sich aber zur Vergeltung von dem noch schlaueren Moritz übertölpeln ließ. So ist das ganze Stück Nichts, als eine glänzende, mit bunten Flittern aufgeputzte Lüge, eine Versündigung an der Geschichte, ich möchte fast sagen, eine Beleidigung der deutschen Nation! Wäre der Dichter vom Geiste des wirklichen Liberalismus erfüllt, so hätte er uns die Lüge der damaligen Zeit, jene Treubrüchigkeit, jene hinterlistige, intriguensüchtige Diplomatie, jenen nur das Hausinteresse im Auge habenden Eigennutz in nackter Wahrheit schildern und Angesichts der deutschen Nation brandmarken müssen, um diese vor den mancherlei ähnlichen bösen Geistern zu warnen, welche gerade seit jener Zeit unter uns umgegangen und sogar noch im lichten Sonnenschein der Gegenwart hier und da wahrzunehmen sind. Daß er dies nicht gethan, daß er den Machiavellismus des Einen, den Treubruch des Andern beschönigt, daß er die Charaktere verdreht, ihnen uneigennützige Motive, Vaterlands- und Freiheitsbegriffe als Nachtjäckchen unter-, die Flitter großherziger Lügenphrasen überzieht, daß er der Wahrheit Hals und Beine bricht und ihr das blutende Herz aus der Brust reißt, um es mit Zucker, Marzipan und Goldschaum zu verkleistern und dies süßliche Gebäck dem gedankenlosen Publikum in den Mund zu schieben, das ist das Unrecht und die Lüge, womit sich der Dichter an der Nation und der Geschichte versündigt und an der Poesie selbst, welche die Unwahr-

heit und die Sophistik und die Beschönigung bis auf den Tod haßt, ein Majestätsverbrechen begangen hat, das er durch alle in seiner Dichtung unleugbar vorhandenen trefflichen Einzelheiten, wie durch die oft blendende und glänzende Rhetorik seiner weibischen Sprache nicht wieder gut machen kann. Der Dichter hat jedenfalls ein höheres Amt, als die historische Wahrheit wie ein wehrloses Schaf todtzuschlagen und aus ihren Eingeweiden Darmsaiten zu spinnen, um darauf dem Publikum Etwas im neuesten Geschmack vorzuklimpern. Jedenfalls hoffe ich durch den hier ausgesprochenen Tadel dem Dichter im Wesentlichen weniger geschadet zu haben, als ihm der unbesonnene Ausspruch eines seiner Verehrer schaden muß, der im Nürnberger Korrespondenten kühnlich behauptete: Moritz von Sachsen sei unbedenklich den klassischen dramatischen Dichtungen der deutschen Nation anzureihen! — Die Darstellung der Tragödie auf der hiesigen Hofbühne war trefflich; namentlich auszuzeichnen sind Herr Jost, der überhaupt zu den bedeutendsten Charakterdarstellern der Gegenwart gehört, Fräulein Denker, Frau Dahn und Herr Dahn, welcher den Moritz gab, jenen in sich haltungs- und charakterlosen, die Lücken und Löcher seines Wesens mit schönen Deklamationen ausstopfenden Hauptheldn der Tragödie, für welchen freilich, selbst bei der größten Kunst des Darstellers, das Interesse des Publikums nur schwach rege gemacht werden kann. Die vielen Mängel in der Intrigue, so weit in diesem Trauerspiel von Intriguen die Rede sein kann, wie überhaupt in der Komposition und Oekonomie des Stückes will ich nicht tadeln, da von dem zweiten Stücke eines Anfängers keine Vollkommenheit erwartet werden darf. Ohnehin ist die Exposition wohl gelungen und auch sonst, was das äußerliche Gerüst und die Szenerie betrifft, mancher erfreuliche Fortschritt gegen desselben Verfassers „Karl von Bourbon" bemerkbar. Der Beifall galt weniger dem Ganzen als, wie auch die Augsburger Allgemeine richtig bemerkt, einzelnen Stellen, besonders den mit Keimen und Freiheitsphrasen gespickten furiosen Abgängen.

Manche literarische und artistische Notabilitäten haben innerhalb dieses Sommers München einen Besuch abgestattet. Bekanntlich wurden mehrere derselben buch Festschmäuse zelebrirt, so Oehlenschläger und der italienische Bildhauer Tenerani, nach dessen Modellen in der hiesigen berühmten Erzgießerei die für Palermo bestimmte Statue des Königs beider Sizilien und eine Bolivarstatue gegossen werden. Wie viel besser ist ein Künstler dran, als ein Dichter, dem man es unfehlbar als Inkonsequenz auslegen würde, wollte er auf Bestellung in dem einen Gedichte den König von Neapel, in dem andern den Befreier Bolivar verewigen! Einem Liszt, welcher freilich weder servile, noch liberale Tendenzen vorzuspielen im Stande ist, dürfen ungescheut Radikale und die Kronen- und Großwürdenträger des Reichs zujauchzen. Ein Schriftsteller und Dichter, wenigstens in Deutschland, zieht dagegen auf der einen Seite eben nur darum Einzelne an, um auf der anderen eine um so größere Menge von sich abzustoßen. Und selbst Jene sind schwankend, lauernd, zum Verrath und zur Abtrünnigkeit geneigt. Wie gesagt, Tenerani's Bildsäulen haben im Ganzen einen ziemlich harm- und charakterlosen Ausdruck, so daß sich auch darin seine objektive Künstlernatur spiegelt, auch ist ihm hier auf der Menterschwaige ein harmloses Fest gefeiert worden, bei dem es nur auffiel, daß man ihn einen „Hohenpriester der Kunst" nannte, ein Ehrentitel, welcher höchstens einer so ehrwürdigen Erscheinung zukommt, wie Thorwaldsen war. Indeß geschah dies in einer in italienischer Sprache gehaltenen Rede, und bekanntlich kommt es im Italienischen auf eine Hyperbel mehr oder weniger nicht an; jedoch fragt sich, ob die Italiener bei ähnlichen festlichen Gelegenheiten sich herablassen würden, demjenigen deutschen Künstler, welchem zu Ehren die Festlichkeit veranstaltet worden, in einer deutschen Rede den Zoll ihrer Verehrung zu Füßen zu legen. Ja freilich, jeder ausländische Hinz oder Kunz ist bei uns ein Gegenstand unbedingter Bewunderung, während bei uns höchstens die Todten vor dem neidischen Geklatsch ruhig und sicher schlafen. Auch der Däne Oehlenschläger, welcher auf seine alten Tage Inspektions- und Triumphreisen durch Deutschland anstellt, ist hier wie anderwärts beschmaust worden. Wie Wenige unter Denen, die im deutschen Norden oder Süden sich huldigend an ihn gedrängt, mögen den Mann gerecht zu würdigen wissen oder die dazu nöthige Lektüre und Kenntniß seiner Dichtungen besitzen! Aus Wien berichtet ein solcher Oehlenschlägerverehrer über die ungeheure Wirkung, welche sein letztes Trauerspiel auf einen Zuhörerkreis gemacht; diese wahrscheinlich höchst reife Frucht aus Oehlenschläger's höherem Alter wurde von dem Wiener Korrespondenten geradezu das vorzüglichste unter seinen Trauerspielen genannt; hier in München will man dagegen bemerkt haben, daß die Vorlesung dieser Dichtung nicht gerade zur Belebung und Erweckung der Lebensgeister beigetragen habe. Dieses Herumreisen unserer Dichter auf Vorlesung ihrer Stücke scheint Mode zu werden; auch Gutzkow hat hier in einer Gesellschaft einige Akte aus seinem „Pugatscheff" vorgelesen. Natürlich findet man schon der Höflichkeit wegen Anerkennung vollauf, zieht einflußreiche Personen in sein Interesse und bahnt sich somit den Weg zur Bühne. Auch die Spekulationsreisen auf Hervorruf nehmen immer mehr überhand, und schwerlich sind Göthe und Schiller zusammen so oft hervorgerufen worden, als in unseren Tagen der eine Gutzkow. Wollt Ihr Lessing's Worte hören? Er sagt: Von Voltaire bis zu Marmontel und von Marmontel bis tief hera zu Cordier haben fast alle an diesem Pranger g standen. Wie manches Armesündergesicht mag da unter gewesen sein! Ich wollte lieber durch me Beispiel einen solchen Uebelstand abgeschafft, s durch zehn Meropen ihn veranlaßt haben.

Aus den Zeitungen wird Ihnen bekannt sein, daß wir hier ein für München sehr bedeutungsvolles Fest zu Ehren Herder's begangen haben. Die vielen bei dieser Feier ausgebrachten würdigen Toaste beweisen, daß es wahrlich in München an Männern nicht fehlt, welche dem durch Herder in einfachen Linien vorgezeichneten Geist des humanen Fortschrittes mit Ernst und Eifer zu huldigen wissen. Auch wurde bei dieser Feier reines Deutsch, nicht wie bei dem Tenerani-Fest Italienisch gesprochen. Ein interessanter Zufall wollte, daß die hier gerade anwesenden modernen Schriftsteller Gutzkow und Dingelstedt an dem Feste Theil nahmen. Gutzkow sprach einige sehr treffliche Worte und hob es, auf einen vorher von dem chinesischen Literaturkenner Heumann ausgebrachten Toast anspielend, mit Nachdruck hervor, daß er, ohne „Hofrath" zu sein — wobei er einen merkwürdigen Seitenblick auf Dingelstedt warf — zu Denen gehöre, die rein von ihrer Feder leben. Gutzkow, an dem ich sonst Mancherlei auszusetzen hätte, meint es, so viel ich glaube, in dieser Hinsicht ehrlich. Die Feder ist sein Stolz, die unbetitelte Schriftstellerei seine Ehre; alle prunkhaften Einflüsse des modernen Lebens haben, wie es scheint, in ihm die demokratische Natur bis jetzt nicht gänzlich tilgen können. Dies muß ihm auch, wenigstens in dieser Hinsicht, die Achtung seiner Gegner sichern. Daß er, gleich als er sich erhob und ehe er noch ein Wort gesprochen, wie ein Schauspieler von Mehreren beklatscht wurde, gefiel dem ruhigen Beobachter keineswegs. Dingelstedt verhielt sich schweigend. „Der Weg zum Hofrath" wird der Titel meiner nächsten Schrift sein. Hofrath zu heißen, ist an sich gerade keine Sünde, kann aber unter Umständen und im Gegensatz zu früher ausgesprochenen, unhofräthlichen Gesinnungen wohl ein Unglück, ein selbstverschuldetes, also tragisches Mißgeschick genannt werden. Das menschliche und namentlich das deutsche Fleisch ist leider so schwach, der deutsche Geist aber zu Allem willig, namentlich zu einem Titel. Verkennen wir indeß nicht, daß am Ende vielleicht mehr die „Frau Hofräthin", als der „Herr Hofrath" zu einer solchen Katastrophe Veranlassung gab. Zu welchen Zugeständnissen versteht sich der gute liebe Deutsche nicht, wenn damit seiner zweiten bessern Hälfte ein Gefallen geschieht! So löst sich bei dem Deutschen zuletzt Alles in Liebe und Freundschaft auf und beruht auf den tiefsten Sympathien der Zärtlichkeit!

✡ Der Geist der Lüge.

Es gibt eine Reihe erschreckender Erscheinungen, welche darauf hinweisen, wie sehr die Lüge in unsern Tagen überhand nimmt. Ich will hier nicht von den Fällen reden, in welchen die Lüge, wohl oder übel, das Kleid des Witzes annimmt. Herloßsohn erzählte, der spanische Brigadier Amettler sei der deutsche Literat Rudolph Mettler, welcher deßhalb aus der Literatur verschwunden. Das war handgreiflich. Er sprengte weiterhin das Gerücht aus, die Catalani sei gestorben. Er nannte das einen Witz; — unsertwegen! Dann kam die Nachricht von dem Tode des Legationsraths von Kölle; wir wissen noch nicht, wer der Erfinder gewesen, und er wird auch vorläufig unbekannt bleiben, da die Persiflage wirklich boshaft war. Angeblich ist das ganze Lob des Nekrologs nichts Anderes gewesen, als das Gegentheil von Demjenigen, was man allgemein als Kölle's wirkliche Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten annimmt.

Von kleineren absichtlichen Lügen, Erfindungen, wenigstens Entstellungen wimmeln unsere Zeitungen. Dann soll irgendwo ein Duell, dann an einem anderen Orte ein Auflauf stattgefunden haben; kürzlich war von einem Sturm die Rede, durch welche die Stadt Nordhausen zerstört worden sei, — und an Allem war kein wahres Wort. Es ist nicht möglich, bei dergleichen Gerüchten einen eigentlichen nächsten Zweck abzusehen, es liegt gar kein Interesse vor; und man kann in solchen Erfindungen Nichts erkennen, als den Geist der Lüge, von welchem unser ganzes Geschlecht durchdrungen ist, und der, wie in dem Großen und Bedeutungsvollen, so hier auch in der Kleinigkeit, in dem Zufälligen, in der Anekdote zur Erscheinung kommt.

Am deutlichsten wies eine neuere Zeitungsnachricht auf den Peststoff hin, von welchem unsere Zeit infizirt ist. Ein Herr Bernays, früher Redakteur der Mannheimer Abendzeitung, welche recht eigentlich die schlechte, d. h. die freche Presse repräsentirt, jetzt dem Vernehmen nach mit Redaktion des „Vorwärts" beschäftigt, das in Paris unser deutsches Vaterland lästert und schändet, soll sich gerühmt und vermessen haben, durch eine Reihe von Lügenartikeln (auch die Zahl war genannt) die deutschen Zeitungen irre zu führen; einer jeglichen einen Bären aufzubinden. Schon früher hat sich Herr Bernays bemüht, solche Lügen in deutschen Zeitungen zu verbreiten, und soll sich auch dessen bereits, wie mir gesagt worden ist, in einer Schrift über das „deutsche Zensoren- und Redaktorenpack" gerühmt haben, er, der selbst Redakteur der Mannheimer Abendzeitung gewesen.

Bei unseren guten Vätern war es Sitte, daß ein ertappter Lügner sich tief schämte. Auch uns hat man in unserer Jugend noch diese Scham eingepflanzt, wir schämen uns der Lüge, wir schämen uns für den Lügner, welchen wir hören müssen. Wir gestehen es, daß wir auf eine traurige Weise hinter der Zeit zurückgeblieben sind. Die Zeit muß große, unendliche Fortschritte in der Lüge gemacht, die Lüge muß sich ihr still und unvermerkt bis in das Herz gefressen haben, daß jetzt ein Mann auftreten und sich auf offenen Markt stellen kann, rufend: „Hier, meine Herren und Damen, hier mein deutsches Volk, hier stehe ich, ein Lügner, und werde dich belügen unter allen Gestalten, wie und wo ich kann!" — Und derselbe Mann, welcher in diesem Augenblicke mit der Lüge prahlt, will in dem nächsten

ein Freund der deutschen Freiheit sein, einen von jenen zornigen Freunden, welche mit Lästerungen heilen wollen, welche Salz und Pfeffer in die angeblichen Wunden streuen!

Als eine Lüge aus dieser oder ähnlicher Quelle geflossen sind die Nachrichten zu betrachten, die kürzlich aus einer Zeitung in die andere übergingen, nach welchen der General Uminski verhaftet und mißhandelt worden sein und in dem Gefängniß den Selbstmord versucht haben soll. Das Ganze ist eine Unwahrheit, der Name eines tapfern Mannes, eines verdienten Führers, war einige Wochen lang ein Opfer der schmachvollsten Verleumdung, und man kann schlechterdings kein anderes Motiv solches frevelhaften Beginnens finden, als in der Annahme, daß jener böse Geist der Lüge umherwandelt und seine Befriedigung sucht.

Jene Frechheiten eines Bernays bilden nur die offene Blüthe auf dem Giftbaume, sie sind Nichts als die Eiterbeule, welche auf der Oberfläche des Körpers zur Erscheinung kommt. Aber innen, in diesem Körper des modernen Lebens, der gegenwärtigen Gesellschaft, wohnt das eigentliche Gift und durchdringt seine geheimsten Lebensfunktionen, es zuckt in den Nerven, es rollt in den Adern, es klopft aus den Schlägen des Herzens. Unser Gesellschaftskörper ist Lüge durch und durch, aber in seinem Innern ist sie nicht immer leicht zu erkennen, nicht jedes Gefühl vermag sie aus dem Pulsschlage herauszuahnen, nicht jede Hand, die sich auf das Herz legt, erkennt es, daß dasjenige, was dort so laut, wie Freude und Schmerz, wie Begeisterung und Jammer, wie Haß und Liebe klopft, Nichts ist als Lüge, Heuchelei und Verstellung. Die Pestbeule in der Haut erkennen wir und wenden uns voll Ekel ab, aber der Ekel würde noch viel größer sein, wenn wir von jeder Lebensäußerung die Hüllen nehmen und die bewegenden Kräfte dessen, was uns äußerlich als Wahrheit, Wärme und Gesundheit erscheint, beobachten könnten.

Einst zum Beispiel gab es eine Zeit, in welcher die Dichtung die höchste Verklärung der Lebenswahrheit war. Die Dichter waren die reinsten, die schönsten Gestalten unter ihren Zeitgenossen. Ich rede nicht einmal von dem klassischen Alterthum, von der Romantik des Mittelalters; man wende nur einfach den Blick zu den poetischen Gestalten des vorigen Jahrhunderts zurück, mitten in der Beschränktheit ihrer Umgebungen, und staune über ihre Wahrheit. Wohl können wir Enkel, mit den Worten einer großen Dichterin (Annette Freiin von Droste-Hülshoff) zu jenen Vorfahren sagen:

Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Einst war ein Lied der Freiheit das Emporflammen des höchsten reinsten Lebens. Tyrtäus folgte den Spartern in die Schlacht, und Theodor Körner tränkte mit seinem Herzblut das Blatt, auf welches er sein Schwertlied geschrieben. In unseren Tagen haben wir es erlebt, daß ein Mann höchst freiheitsliebende, aufopferungsfreudige Gedichte und daneben falsche Wechsel macht, um seine Mitmenschen zu betrügen. Es ist dies eine erschreckende Thatsache; aber geht von diesem Verächtlichen weg zu einem Kreise der besten Dichter unseres Vaterlandes, legt ihnen die Hand auf's Herz und das Ohr auf ihre Brust und fragt, ob drinnen Alles sei, wie draußen an ihren Versen, fragt, ob ihre Liebe wahr und rein, ob ihr Schmerz echt, ob das Gefühl ungekünstelt, ungeschmückt, ungeschminkt sei? — und es werden traurige Kontraste herauskommen.

Fragt Diejenigen, welche „ein Herz fürs Volk" als Aushängeschild tragen, welche es öffentlich als ihre Mission ansehen, das Volk zu belehren, zu bessern, zu leiten, ob sie sich's nicht geheim zugestehen, daß es nebenbei vortheilhafter sei, für's Volk, welches Bücher kauft, als noch weiterhin Romane u. dgl. zu schreiben? Fraget „die naiven, kindlichen Naturen," welche uns idyllische Zustände schildern, ob sie nicht das Naiv- und Biederthun nach kluger, reiflicher Ueberlegung als einen Deckmantel der Eitelkeit erkoren haben? Fragt die Adeligen, welche liberal sein wollen, welche dem Volke Zugeständnisse machen, welche von ihren Schlössern niedersteigen und dem Bürger als einem Bruder die Hand drücken, ob dies etwas Anderes ist, als ein Ankämpfen gegen Fürst und Lehnsherren, welches Bundesgenossen sucht, zu welchen man sonst wahrhaftig keine Sympathieen hat?

Leget das Ohr auf die Brust unseres Lebens und fraget; — — nehmet zuerst die Lüge aus dem Leben, ehe ihr an andere Verbesserungen denkt, und gebt uns die Wahrheit, ehe ihr einen wilden und unklaren Kampf für die Freiheit beginnt! —

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Aus der Gegenwart.

1) Berliner Blätter. Von Karl Nauwerck. Berlin. Springer.

Das 4. oder Juniheft dieser schon mehr berührten Blätter enthält zwei Aufsätze: „Zur Beurtheilung der politischen Poesie" und „Ueber das Volksschriftenwesen." Das 5. oder Juliheft enthält: „Ueber den Verein zur Hebung der unteren Volksklassen", nämlich über den in Berlin von dem Lehrer Ferdinand Schmidt zunächst zur Linderung der Noth in Berlin selbst gestifteten; der Verfasser betrachtet den Verein in seiner dreifachen Beziehung, zum Staate, zur Gesellschaft und zu den niedern Volksklassen. Vom Staate verlangt er eine bessere Vertheilung der Steuern, eine Einkommensteuer, die einzig vernünftige Steuer, wie heute Jedermann anerkennt, und eine Verbesserung der Schule und

der äußeren Verhältnisse des Lehrerstandes, eine Forderung, deren Rechtmäßigkeit kein vernünftiger Mensch mehr bezweifelt. Die Stellung des Vereines zu den unteren Klassen selbst bietet dem Verf. keine Gelegenheit zu praktischen Vorschlägen. — Das gewöhnlich den Aufsätzen angehängte „Dies und Jenes" ist, wie gewöhnlich, ohne Bedeutung.

Mit dem 6. oder Septemberhefte hat N. die Berliner Blätter für jetzt geschlossen. Es enthält zuerst eine Beurtheilung über die Broschüre des Kaufmanns Stilch in Breslau: „Die schlechte Zeit oder Geld, Spekulation und Arbeit", indem es den sozialistischen Ideen derselben beipflichtet. Es schließt sich daran ein Aufsatz: Von der Einheit Deutschlands, welcher die Unzulänglichkeit des deutschen Bundes zur Repräsentation Deutschlands nachweist und aus dem Gefühl derselben die Entstehung des Zollvereins und der verschiedenen anderen Vereine erklärt; der Gustav-Adolf-Verein gibt dem Verf. Gelegenheit, kurz die Trostlosigkeit der Lage der Protestanten in manchen katholischen Staaten zu besprechen. Es folgt wieder ein „Dies und Jenes."

Wie wir schon früher gesagt, hat Nauwerck mit diesen Berliner Blättern seinen publizistischen Ruf nicht gehoben; wir hoffen ihm aber bald in einer größern Schrift in alter Weise zu begegnen.

2) Bilder aus dem Soldatenleben. Von Karl Kuttenberger. Leipzig. 1844. O. Wigand. 8 Sgr.

Ein kleines und doch ein gewichtiges Buch. Man erwarte hier keine romantische Beschreibungen galanter Abenteuer, die ein Offizier in den Freiheitskriegen in Paris oder im bewaffneten Frieden in einer preußischen Provinzialstadt erfährt, man denke nicht hier napoleonische Ideen zu finden. Nichts der Art, Nichts als kahle Wirklichkeit, Nichts als eine chronikenartige Schilderung des Lebens eines gemeinen preußischen Soldaten, ohne alle Illusionen; aber eben darum wichtig, weil das Volk hier erfährt, welchem Loose seine Söhne entgegengehen, wenn sie zur Fahne (nicht des Propheten) schwören, mag es auch über dem frisch angeregten Nachdenken, wozu denn endlich die vielen Millionen, welche das militärische Budget erheischt, verwendet werden, Kopfschmerzen bekommen. Auch spricht nicht ein berühmter Schriftsteller, sondern ein Mann aus dem Volke; er erzählt in ungeschminkter Rede, wie sie dem Volke eigen ist, sein eigenes Schicksal, welches denn freilich von dem Geschicke von Hunderttausenden sich nicht unterscheidet. Wer einen lustigen Abend haben will und meint, den könne ihm dieses Buch wohl verschaffen, der irrt sich gewaltig. Aber da man auch nicht immer scherzen, auch mal ernsthaft sein kann, so wollen wir doch mit dem Buche etwas genauer bekannt machen. Der Verfasser sagt von sich, er sei Koch, von Natur schwächlich, lange bei der Aushebung zurückgesetzt, endlich doch für tüchtig befunden, von seiner Heimath entfernt und in seine militärische Laufbahn eingeführt. Dies neue Leben schildert er nun unter folgenden Rubriken; 1) Wie ich Soldat wurde. 2) Marsch nach der Festung T. 3) Das erste Essen. 4) Eintheilung zu den Kompagnieen und weitere Schilderung des ersten Tages. 5) Die vollständige Einkleidung. 6) Löhnung der Soldaten. 7) Das Leben in der Kaserne, in der Stadt; wie der Bürger zu T. den Soldaten ansieht; Freuden der Soldaten. 8) Das Exerzitium, der Dienst und die Instruktion. 9) Das Lazareth und die Behandlung in demselben. 10) Der Chirurgengehülfe. 11) Der Arrest. Der dritte Abschnitt lautet folgendermaßen:

„Nachdem wir endlich lange genug den Blicken unserer Vorgesetzten ausgestellt waren und sie wahrscheinlich an ihren Bauchmuskeln fühlten, der Hunger sei da und die Zeit zum Essen gekommen, wurden auch wir in die Speisesäle geführt, um das erste Mittägsbrod in T. zu uns zu nehmen. Wir fanden auch Essen genug, aber leider keine Instrumente, womit wir es genießen konnten, sondern mußten erst abwarten, bis die schon hier in Garnison liegenden Soldaten uns mit ihren eigenen Löffeln bewaffneten. Denn Löffeln, Messer und Gabeln, sagten sie uns, seien Sachen, die sich jeder Soldat selbst anschaffen müsse. Da wir nun keine Löffel mitgebracht halten, so geschah es, daß einer der Rekruten immer warten mußte, bis der andere satt war, was freilich das erste Mal nicht lange dauerte. Denn die Essen, welches die Soldaten, die wahrscheinlich, um von ihnen essen zu lernen, uns mit an die Tische gesetzt waren, Bohnen nannten, sah aus wie ein dicker Kartoffelbrei, und der Geschmack überzeugte uns auch bald, daß der bedeutendste Inhalt der mächtigen, bis an die äußerste Peripherie gefüllten Schüsseln Kartoffeln waren. Um jedoch den Geschmack dieser sogenannten Bohnen zu erhöhen, fand sich eine ganze Ladung gestoßenen Pfeffers und nicht zu wenig Salz darin, so daß mich heute noch dürstet, wenn ich an jene Bohnen denke. Eine Aeußerung, welche ich darüber verlauten ließ, drang dem in den Speisesaal kommenden Aufseher die Worte ab: „Er wird noch Schuhnägel fressen lernen." Es ist hier der Ort, von dem Essen der Soldaten überhaupt zu sprechen. Ich will mich etwas genauer darüber auslassen, weil es vielleicht Manchen interessirt zu wissen, wovon die große Militärmacht, auf welche der Staat so stolz ist, genährt wird. Also zuerst das Mittagsessen. Die Einrichtung im Speisesaale ist folgende: Es stehen darin eine Masse schmaler, langer Tische, so viel ich mich noch entsinne, ein jeder für fünfzehn Mann berechnet, und beim Eintritt gewahrt das Auge auf jeder Tafel fünfzehn kleine Häufchen Salz, welche die Couverts anzeigen. Drei kleine Näpfe enthalten Fleisch, jeder für fünf Mann, ungefähr fünfzehn Loth, so daß also der Mann drei Loth bekommt. Nun kommt das gewürzte Essen; eine Schüssel, die bis an, oft über den Rand gefüllt, dem auftragenden Soldaten große Schwierigkeiten macht, und bei etwaiger Ungeschicklichkeit des Aufträgers Spuren des Weges von der Küche bis zum Speisesaal unfehlbar zurückläßt. Der Weg von

der Küche zum Speisesaal ist ungefähr fünfzig Schritte lang und führt über den freien Hof; es ist daher dem fallenden Schnee, Regen oder aufgewirbelten Staub nicht verwehrt, in die aufgedeckten Schüsseln zu kommen, und der zum Essen kommandirte Unteroffizier, welcher auf Aeußerungen der Unzufriedenheit passen möchte, hat oft genug Gelegenheit, das Zahnknirschen, welches sich ringsum vernehmen läßt, jenem Staube zuzuschreiben. Die Abwechslung des Essens während der Woche ist ungefähr folgende: Sonntags meistens Löffelerbsen mit Schweinefleisch, ein Gericht, welches nicht nur von mir, sondern wohl von Allen für das Beste gehalten wurde, daher es auch kam, daß Sonntags die sonst wohl nie gelehrten Schüsseln fast mit aufgelöffelt wurden; denn unter den Erbsen waren wenig Kartoffeln, die sonst fast bei allen Gerichten die Grundlage ausmachten. Sonst wechselten schlecht gesäuberte Unterrüben, welche meistens holzig waren, sehr grob geschnitten wurden und hart blieben, daher den Namen Kieselsteine erhielten, mit Kraut und Mohrrüben ab; das Kraut, welches unmittelbar in der Fleischbrühe gekocht wurde, schmeckte sehr wild. Die Graupe, ein Gericht, welches wöchentlich ein Mal erscheint, sieht einer Masse aufgequollenen Waizens am ähnlichsten und schmeckt wie ein dicker Mehlbrei, sättigt nur wenig, und überläßt dem Soldaten daher, ob er hungern oder von seinem Traktament noch wo anders essen will, wenn dies eine weitere Sättigung erlaubte. Ein Gericht, erinnere ich mich besonders, wurde von fast Keinem gelobt: es bestand dies aus kleingeschnittenen Magen und Eingeweiden von Thieren, war durch einen Zusatz von Essig und Gewürze pikant und durch zerkochte Kartoffeln breiig gemacht; es sollte nach meiner Ansicht wahrscheinlich den Namen Gekröse führen. Die Soldaten nannten dies Gericht „Luntsche", war aber, besonders im Sommer, wo alles Fleisch leicht riecht, fähig, schon durch seinen Geruch den Appetit zu stillen. Des Morgens, als Frühstück, — herrscht die weise Einrichtung — kocht man eine Suppe von Roggenmehl. Diese muß schon sehr früh fertig sein, und es kommt daher vor, wenn das Personal der Küche die Zeit verschläft, daß das Mehl und Wasser roh schmeckt, so daß schon beim Frühstück der Vaterlandsvertheidiger Rohheit genießt. Aber wer kocht denn eigentlich dies Essen? höre ich Euch fragen. Nun denn, so wißt: Soldaten, und zwar für jede Kompagnie zwei Mann, aber die schlechtesten, das heißt: nicht die schlechtesten als Menschen, sondern als Soldaten, entweder solche, die nicht im Stande sind, wegen ihres steifen Körperbaues die zierlichen Stellungen der Militärschule zu lernen, oder die durch irgend ein Gebrechen des Körpers für fernern Dienst untauglich gefunden werden. Aber meistens nahmen diese Herren Köche, die überhaupt erst hier der Kochkunst gewidmet werden, es in Hinsicht der Reinlichkeit nicht genau. Ihr Habit ist abgetragene Militärkleidung und eine leinene Schürze, die zugleich als Küchenzettel für eine Zeit von zehn bis vierzehn Tagen dienen könnte. Sie zeigen also eine Außenseite, die der Muse der Kochkunst Thränen abgewinnen könnte. Den Küchenmeister macht ein Unteroffizier, der genau aufpaßt, daß keiner der Köche nasche; sonst überläßt er den Gang der Sache dem Feuer und den Geschmack der Speisen der Lieferung des Tages. Aber auch er macht sich verdienstlich, das heißt, er sucht hier und da Etwas abzuzwacken, und überrascht dann die Kompagnie für monatlange wenig gewürzte und gesalzene Speisen bei hohen Festtagen und am Geburtstage des Monarchen mit einem sogenannten bessern Gericht, welches dann gewöhnlich für jene überpfeffert und überfalzen ist. Jene Mehlsuppe und das Mittagsessen waren die einzigen warmen Speisen, die wir täglich erhielten; sonst war man auf sein alle fünf Tage geliefertes Kommisbrod angewiesen, das bei starken körperlichen Bewegungen, wo man gesteigerten Appetit bekam, oft schon in drei Tagen aufgezehrt wurde. Dies Kommisbrod, welches aus bloßem geschrotenen Roggen besteht, wird aus der Königlichen Bäckerei empfangen, und man braucht dabei die Vorsicht, immer älteres zu wählen, damit es, so glaube ich wenigstens, länger anhalte und bei seiner Trockenheit nur mäßig genossen werde. Man kann fragen, ob von oben her die Speisen nicht beaufsichtigt werden. O ja, recht genau, denn unverhofft erscheint einmal ein höherer Vorgesetzter im Speisesaal und fragt, ob das Essen schmecke, und die zaghaften Soldaten antworten „zu befehlen", damit ist nun entschieden, es sei gut. Denn ein Einzelner, welcher sich beklagen wollte, würde schlecht wegkommen, und Mehrere zu bereden, würde als Aufwiegelei bestraft werden. Kommt ein hoher Vorgesetzter in den Speisesaal am Anfang der Mahlzeit, so wird gebetet, sonst fällt dieser Gebrauch natürlich bei Seite.

3. Randzeichnungen. Vom Advokaten Detmold in Hannover. 2. Auflage. Braunschweig. 1844. Vieweg. 20 Sgr.

Diese vortrefflichen Randzeichnungen Detmold's haben bei ihrem ersten Erscheinen so vielen Beifall gefunden, daß es überflüssig ist, diese zweite verbesserte Auflage noch nachträglich zu empfehlen. Sie enthalten bekanntlich zwei Aufsätze, beide satyrischer Art, der erste, „die schwierige Aufgabe", worin wir in die Verhandlungen des berühmten Kunstklubs in Flachsenfingen eingeführt werden, betreffend die Restauration des hintern Theiles einer Statue der Venus, welche durch die vielfachen Streichelungen der Gesellschaftsmitglieder, welche dadurch ihren Sinn für plastische Schönheit bethätigen wollten, eine im Verhältniß zu den übrigen Theilen der Statue übel hervortretende schwarze Färbung erhalten hatte; die Diskussionen, wie etwa

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Friedrich.

die Restauration vorzunehmen sei, zwischen den Herren Ameyer, Bemeyer, Cemeyer u. s. w., lassen die Beziehung auf gewisse anderartige Verhandlungen nicht verkennen. Diesem geistreichen Aufsatz schließt sich das schöne „Kindermärchen" an von Mäuserich und Maus, welche einem großen, garstigen, hochtoryistischen Kater täglich sechs junge Mäuschen liefern müssen, zum Frühstück und zum Nachtessen; denn Abends ging der Kater aus, nachdem er sich geputzt und seinen langen weißen Schnauzbart gestrichen; und dann wird weiter erzählt, wie Mäuserich und Maus bei ihren Nachbarn sich Raths erkundigen, wie sie sich helfen sollten, denn bei diesem starken Tribut gehen sie Beide zu Grunde, sowohl Mann als Frau — und wie dann die Henne ihnen den Rath gibt, in Geduld das traurige Geschick zu ertragen, weil der alte Kater wohl bald sterben würde, und Mäuserich und Maus mit dem Rathe Nichts anfangen können, weil dann der junge Kater das Handwerk seines Vaters fortsetzen werde und die Henne sich nun freut, daß sie nicht auch so Hühnchen zu liefern habe, sondern ihre Kinder doch gebraten würden, was eine große Ehre sei; und wie Mäuserich und Maus dann zum Hunde gehen und der Hund nicht die Sache begreifen kann, da er doch nicht auch Kinder herzusteuern habe und endlich den Unglücklichen zuruft: Ja zum Teufel, warum seid ihr Mäuse, das ist eben euer Fehler, und so geht dies hübsche Märchen fort, bis wir am Schluß sind.

---

* An die aus der landständischen Repräsentation zurückgetretene Opposition der württembergischen Volkskammer von 1833 bis 39.

— — — — — Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?!
Seume.

Was legt unmuthig ihr die Händ' in Schooß,
Wozu denn thatenlos die Zeit verprassen? —
Ihr gabt des Vaterlandes Sache blos,
Habt schmählich seine Fahne jetzt verlassen!
Erst opfert nutzlos Stellung ihr und Leben, —
Um feig zu frühe Alles aufzugeben!

Weil euch mißglückte manch hochherz'ger Plan,
Wollt an der guten Sache ihr verzweifeln?!
Euch stellt — die Edelsten — man vorne an;
Weicht ihr zurück, dann weh uns armen Teufeln!
Heut' gilt es nun, euch wieder aufzuraffen;
Ermannt euch denn und greifet zu den Waffen!

Wie wenig Selbstvertrau'n beseelte euch!
Des Volkes Theilnahm' und der Presse Streben,
Das ihr geweckt durch kühnen Schwertes Streich,
Ihr untergrubt's, das öffentliche Leben. —
Ihr, für des Volkes Sache auserkoren,
Verließt den Posten und gabt sie verloren.

Sechs Jahre sind's, seitdem ihr liegt und schlaft,
Genug des Unheils ist indeß gekommen
Auf unser Haupt, die Trägheit schwer bestraft;
Und manche Hoffnung ward dem Volk benommen,
So säumt denn nicht, erwacht zu neuem Leben!
Ihr müßt das alte Recht dem Volk erstreben.

Sein altes Recht, das man ihm hat geraubt:
Das Recht, sich selber zu Gericht zu sitzen, —
Und, wenn es sich verletzt, benachtheilt glaubt,
Sich durch Vertheidiger im Recht zu schützen;
Die Schuldigsprechung durch geschworne Männer,
Und Urtelsschöpfung durch Gesetzeskenner.

Ruf' denn, Drommetenstoß, die Schläfer wach!
Heraus zu Kampf und Streit, ihr alten Degen!
Darnieder liegt, was ihr so kühn und jach
In's Leben riefet, — muthlos und verlegen.
Verstrickt in Fesseln liegt die freie Presse,
In Noth gedrückt des Volkes Interesse. —

Seht ihr des Nachbarvolkes Heldengluth!
Welker und Itzstein, seine kühnen Streiter,
Und in geschloss'ner Phalanx, voller Muth
Sander und Bissing, Hecker und so weiter,
Die Edeln all', in dicht gedrängter Masse,
Erfechten für die Freiheit eine Gasse.

Noch ist der Geist der Helden nicht erlahmt,
In der Geschichte glänzen ihre Namen, —
Der Ruhm, zu dem ihr einst so wohlfeil kam't,
Verwischte schon in eures Bildes Rahmen,
Sein Klang verhallt; in Nichtsthun überlebtet
Ihr das Verdienst, das handelnd ihr erstrebtet. —

Als eitle Schwätzer nur erscheint ihr jetzt,
Die, prunkend anfangs mit viel schönen Reden,
In staunende Erwartung uns gesetzt,
Um — auch die letzte Hoffnung abzutödten.
Mag, wer da will, einst die Geschichte schreiben,
Kein andres Urtheil wird ihm übrig bleiben.

Irrlichtern gleich, aufflackernd glänzend hell,
Entbrannte eures Freiheitssinnes Lohe,
Um — sterbend wieder zu verlöschen schnell. —
Die Opferflamme ist erbleicht, die hohe;
Die auf des Vaterlands Altar entzündet,
In finst'rer Sturmnacht nebelgrau verschwindet.

Mit frommen Wünschen ließet ihr im Stich
Den eignen Herd, — dem Feinde preisgegeben;
Verriethet eure Sache frevenlich,
Um fern vom Kampf in Ruh' dahin zu leben. —
O Vaterland, dir ist nicht mehr zu rathen;
An Worten fehlt dir's nicht, es mangeln Thaten.

Wo sind die Uhland, Römer, Pfitzer, Schott. —
Bewährt in jenen heißen Kampfestagen, —
Duvernoy, Walz, Murschel, die einst flott
Der Freiheit Banner hoch vorangetragen? —
Fern von der Wahlstatt weibisch sie verzagen,
Statt in der Feldschlacht männlich sich zu schlagen.

Zeigt euch als Männer denn! und wanket nicht,
Faßt neuen Muth, noch ist nicht All verloren!
Sonst zählt euch Klio's strenges Strafgericht
Als Schwächlinge zum großen Troß der Thoren.
Was ihr verscherzt, erobert's jetzt auf's Neue,
Und haltet fest an der beschwornen Treue! —

Wär' wirklich euer Eifer schon erlahmt?
Vergeblich wär' mit euch gelandtagt worden,
Da ihr, verzagt, so frühe Abschied nahmt,
Eh' Früchte eures Wirkens reif geworden. —
Seid denn auch ihr, vom Jubelrausche trunken,
In schmählich lange Lethargie versunken? —

Drum wappnet euch und seid auf eurer Hut!
Der neue aufgeklärte Despotismus
Des Schreiberregiments gewinnt an Muth,
Beschwört aus seinem Grab den alten Feudalismus,
Um so allmälig in die guten Zeiten
Der tiefen Finsterniß zurückzuschreiten.

Bedächtig, aber sicher ist der Gang,
Der Feldzugsplan der alten Schreiberkaste,
Doch mache sie euch ja nicht allzubang,
Die falsche Politik, die allverhaßte;
Sie fällt durch euch; ihr seid dazu erlesen;
Dann wird das kranke Volk einmal genesen.

Stellt eure Mannen, dann zur Völkerschlacht!
Kämpft wiederum zuvorderst in den Reihen!

Zeigt, daß vom Schlummer ihr zur That erwacht,
Kommt, um den Nebelschleier zu zerstreuen;
Daß ihr euch kräftig fühlt, im Kampf zu siegen,
Oder mit Ehren fechtend zu erliegen. —

Die rost'gen Schwerter, lasset sie nicht ruh'n!
Schämt euch, der Uebermacht das Feld zu räumen!
Verdient die Sporen durch ein kräftig Thun,
Statt auf den Lorbeer'n und Pokalen träumen!
Dann tritt ein frisches Treiben, freies Regen,
Ein neuer Lenz euch allerwärts entgegen. —

(Aus den Gedichten eines Verschollenen.)

Wilhelm, König von Württemberg, geb. in Schlesien am 27. September 1781, dessen Name mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern der Geschichte geschrieben steht, gab dem Lande die freie landständische Verfassung. Durch freies Einverständniß der Stände wurde sie errichtet und unter oft wiederkehrenden Segenswünschen für König und Vaterland nach vorangegangenen Berathungen einmüthig angenommen. Diese freisinnige Einstimmung der Stände in den Verfassungsentwurf wurde dem Könige sofort eingereicht. Der edle König, der unerschrockene Mann seines Wortes, der an Fürstenworten nicht deuteln lassen will, unterschrieb schnell, ruhig und fest, mit eben jenem persönlichem Muthe, womit er einst in das Vorwärts gegen Paris eingestimmt hatte! Das von der Ständeversammlung unterzeichnete Exemplar wurde feierlichst dem Könige, das vom Könige unterzeichnete feierlichst den Ständen in großer Audienz ausgehändigt. Der Bund war geschlossen. Preis dem Werke! Heil dem Könige Wilhelm! (Anm. d. Herausg.)

---

* Augsburg.

Eine Skizze von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg.

(Fortsetzung.)

Soziales Leben.

Es ist bekannt, daß nach dem Schmalkaldischen Kriege alle üblen Umstände zusammenwirkten, um Augsburg von seiner Höhe herabzuwerfen, nicht nur der Hohn der Sieger, auch die Kriege im Inneren hörten nicht auf; dazu kam, daß auch die Sehnen der Kraft und des bisherigen Reichthums, sein Handel, einen Todesstoß erlitten durch die veränderte Richtung der Straße nach Ostindien; nur das bedeutende Wechselgeschäft ist geblieben.

Da der Magistrat auf dem Reichstage 1547 bis 1548 das Interim nicht annehmen wollte, wurden alle protestantischen Kirchen geschlossen und der Zunftrath abgesetzt.

Mögen nun auch die Zünfte von dem Absetzen der Leinewand nach allen Ländern Europa's, ferner durch die Silberarbeiter und anderer neuer Gewerbe einen gewissen Wohlstand erhalten haben, — die von hunderttausend auf das Drittel reduzirte Bevölkerung und die eben so herabgesetzte Pracht sprechen deutlicher und erklären genügend, was da ist und was da war; man kann eher sagen, das Spätere wurde aus den Ersparnissen früherer Jahrhunderte bestritten, die einige Jahrzehende nicht erschöpfen konnten.

Der Passauer Vertrag, 2. August 1552, und der Religionsfrieden, 1555 zu Augsburg geschlossen, stellten endlich gleiche Rechte der Konfessionen nach 38jährigem Kampfe wieder her, und der Stadtrath wurde aus 22 protestantischen und 23 katholischen Gliedern besetzt, später 26 katholische und 19 evangelische, welches Verhältniß 1648 in gleicher Zahl von beiden Seiten aufgelöst wurde.

Der Frieden in der Stadt war jedoch nur temporär, denn der 30jährige Krieg wühlte alle Leiden von Neuem auf, so daß sich nach demselben Alles trennte, selbst die Waisen, denen man nach den Jammerjahren 1571 und 1572 ein eigenes Haus gestiftet, welchem reichliche Beiträge zuflossen und wo bis 1648 die Kinder beider Konfessionen gemeinschaftlich erzogen wurden, wurden nach dem westfälischen Frieden von einander geschieden.

Die Fuggers gaben Hunderttausende her, um 20 Jahre nach dem Entstehen des Jesuitenordens diesen als letzte und höchste Stütze des alten Glaubens in Augsburg heimisch zu machen; ihr Gymnasium bestimmte die Protestanten auch die übrigen zu verbessern und ein neues, das Kollegium St. Anna, zu errichten. An demselben Tage, wo am 3. Februar 1581 der Grundstein zum Gebäude der Väter Jesu gelegt wurde, kauften ihre Gegenfüßler den Grundbesitz zur St. Annen-Schule. So stand sich stets Alles gegenüber. Beider Zweck war unentgeltlicher Unterricht, zum Theil auch Pflege. — Man hat sich indeß ertragen gelernt und äußert sich selten noch wörtlich, nie mehr thätlich gegeneinander. Die geringe Scheidewand indeß erkennend, welche die Philosophischgesinnten beider Parteien von einander trennt, suchten neuerlich mehrere Kirchenschriften der Katholiken zu beweisen, daß eine stete Erregung gut sei, und renegirte Israeliten suchten darzuthun, daß das Judenthum dem Katholizismus näher liege, als der Protestantismus, wobei man freilich den durchgesetzten Beweis voraussetzt, daß das römische Christenthum jene unveränderte Quelle aus Jerusalem vor 1812 Jahren ist, ohne zu bedenken, welche Reformation sie fast unter jedem Pabst, vor allem aber unter Leo dem Großen, Gregor VII. und Anderen erlitt, die freilich friedlicher vorübergingen, weil sie von oben kamen.

Des gelehrten Gregor's (XIII.) Kalender fand deßhalb nicht so schnell Aufnahme, weil man befürchtete, Rom könne es als Rückschritt betrachten, was nun freilich eine große Schwäche war, obwohl man sie dem Rathe nicht zuschreiben konnte.

Sich dem schwäbischen Bunde oder der heil. Liga einzuverleiben, weigerten beide Parteien, dennoch traten jene Bündnisse in's Leben und wurden so die Einleitung des traurigen 30jährigen Krieges, während dessen die Stadt dreimal belagert wurde und zweimal eingenommen. Viermal wechselte die Herrschaft der beiden christlichen Sekten und mit jeder war eine gänzliche Vertreibung oder Verarmung der einen Partei verbunden. Hungersnoth und Seuchen, die Zwillingsfurien, fraßen sich ein und verödeten die Quartiere; Plünderung und Kriegssteuern, Rechtlosigkeit und lange nachgetragene Prozesse, Stockung des Handels und Verarmung der Bestgestellten waren die Folgen. Der Genius des Ueberflusses hatte die Stadt so verschwenderisch begabt, daß das Sprichwort entstanden war: „Hoffahrt ist allenthalben Sünde, aber in Augsburg

gehört sie zum Wohlstande." — Doch wer mag sich über das Ausstellen der Glücksgüter wundern? ist es nicht eine so natürliche Sache, heißt es nicht überall: „Wer das Kreuz hat, segnet sich zuerst?" und ist nicht das Glück schwankend genug? soll auch der Mensch noch seine wenigen guten Launen von sich abstoßen? das wird kein Vernünftiger verlangen, und welche Reichthümer hier aufgeschüttet lagen, beweisen vor Allen die Welser und Fugger, deren Schiffe bis West- und Ost-Indien gingen und deren Seelager in Antwerpen, Lissabon und anderen Orten waren. Zu Antwerpen, schreibt man, wären in einem Tage mehr Geschäfte gemacht worden, als zu Venedig in der glänzendsten Periode binnen zwei Jahren. Die Zölle, Marktabgaben u. dergl. sollen daselbst jährlich 1,726,000 Gulden eingetragen haben. Oft liefen 500 Schiffe an einem einzigen Tage ein, eben so an einem Tage 200 Kutschen und in einer Woche 2000 Frachtwagen aus allen Ländern, die Bauern- und Fruchtwagen nicht gerechnet.*)

„Die Fugger nennt man die größten Kaufleute, welche je die Welt gesehen, auch sie hielten ein Haus in Antwerpen und ihre Geschäfte erstreckten sich über alle bekannten Meere," sagt Wagenseil. „Einst ließ ihnen die Hansa zwanzig Schiffe auf dem baltischen Meere wegnehmen, die mit österreichischem Kupfer beladen waren und über Krakau und auf der Weichsel nach Danzig schwimmen sollten, und dennoch konnte ein Fugger, bei Bewirthung Kaiser Karl V., das Kaminfeuer mit Zimmetholz unterhalten und die Schuldverschreibung für die zu der afrikanischen Seeunternehmung vorgeschossenen Gelder hineinwerfen. Darauf ferner, als er starb, über sechs Millionen Goldkronen baar, eine Menge Juwelen und Kostbarkeiten, wie große Besitzungen in allen Theilen Europa's und den beiden Indien hinterlassen. — Als Karl V. den kostbaren Schatz in Paris besah, sprach er gleichgültig: „Ich habe einen Leineweber, der das Alles mit baarem Gelde bezahlen könnte." Der eigentliche Werth dieser Schätze tritt aber erst dann in's rechte Licht, wenn man den damaligen Geldwerth mit dem jetzigen vergleicht. (Forts. f.)

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

3. Natur und Kunst.

„Den schönsten Schmuck," sprach die Göttin, „empfängt England nicht von der Natur, sondern von seiner Kultur. Daher wird auch der Reisende dort von den durch die Natur geschmückten Gegenden weit weniger angesprochen und befriedigt, als von den Kunstgegenden. Und es ist das Eigenthümliche der englischen Kultur, daß sie das Land, wo sie es ergriff, verschönerte.

„Da die Insel überall von Bergreihen oder doch von Hügelgruppen und Unebenheiten durchkreuzt ist, so scheint jedes Bild in einen engen Rahmen gefaßt zu sein. Die Wälder sind nicht so dicht, daß man sich in tiefe Einsamkeit verlöre. Ueberall fällt der Sonne schönes Licht durch die grünen Blätter. Die Ebenen sind nicht so groß, daß man nicht schnell wieder auf neue Hügel gelangte, um frischere Luft zu schöpfen; die Gebirge sind nicht so massig, daß man nicht bald wieder aus ihnen hinauskäme, um das Auge weit umher schweifen und sich ergehen zu lassen. Dazu erblickt man auf allen Punkten den Ozean, erstickt nicht in der Masse des Festlandes und kann die Gedanken darüber hin zu allen Weltenden senden, wozu Euch Nichts als das blaue Meer des Himmels bleibt.

„Ich sage, die Kultur verschönert nicht überall, wohin sie zieht. So ärgert man sich am Rhein oft über sie, wo sie auf jeder Anhöhe einen Weinberg geschaffen, wo sie jeden wilden Baum und Busch ausgerodet und Rebstock an Rebstock gesetzt hat, als sollte man sie alle zählen. So ärgerte ich mich auch in Sachsen, wo sie viele Wälder vernichtet und Ackerviereck an Ackerviereck gelegt hat.

„In England scheint die Kultur so mit der Natur vereinigt zu sein, sie scheint nicht nur soviel Nutzen, sondern auch soviel Geschmack zu haben, daß sie dadurch die reizendsten Bilder von der Welt zu Stande gebracht hat. Das ganze Bild der englischen Landschaft ist ein so schönes Gewebe von Natur- und Kunstgegenständen, daß man sieht, Beide, Natur und Kunst, haben sich auf die sinnigste Weise in die Hand gearbeitet. Nirgends ist die Natur so ganz vertilgt, daß man über die Kultur Ach und Weh schreien möchte, und nur wenige Flecke sind es, die der wilden Natur ganz allein überlassen wurden.

„Die Bäume sind nirgends gänzlich ausgerodet, sondern überall in das Gebiet des Ackers gezogen, umgraben und gepflegt. Ueberall, wo Schatten gut, wo Baumbelaubung hübsch sein kann, sind sie stehen geblieben, und das ganze Land kommt mir daher oft wie ein gelichteter Wald oder Hain vor. Selbst aber in solchen weit berühmten englischen Wäldern, wie der „Newforest" bei Southampton es ist, ziehen sich Wiesen und Felder die Kreuz und die Quere, und man könnte solche Wälder allenfalls bewaldete Felder nennen.

„Die Stallwirthschaft ist in England nirgends zu Hause wie bei Euch, wo sie eine wahre epidemische Leidenschaft geworden ist, und wo sie immer mehr und mehr aus dem armen Vieh traurige, das ganze Jahr hindurch eingeschlossene Gefangenen gemacht hat. Die Viehfutterkräuter, Klee, Wicken ꝛc., zeigen sich daher bei Euch ebenfalls in solchen eingeschlossenen Parallelogrammen, wie das Menschenfutter, Waizen, Roggen ꝛc., und mehren nur noch die Einförmigkeit des Ackerfeldes, während in England die Viehwirthschaft wesentlich zur Abwechselung beiträgt."

„Das richtige Gefühl oder der gesunde Verstand der englischen Farmers und Viehzüchter lehnt sich

*) Siehe Fischers Geschichte des deutschen Handels. — Von Stetten Gewerbe- und Handelsgeschichte. — Langmantel Regimentsgeschichte der Stadt Augsburg. — Wagenseil Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg. — Schätzler Handelsgeschichte der Stadt Augsburg.

wesentlich gegen jenes Stallfütterungs-System auf. Sie haben überall die schönsten Wiesen und glauben, daß das Thier nicht nur durch Maul und Magen, sondern auch durch Nase und Lunge speist. Sie schicken es daher überall in's Freie hinaus und lassen es unmittelbar am Busen der Natur selber saugen.

„Der englische Maler und der ästhetisirende Landschaftsbetrachter haben davon den Vortheil, daß das Bild der todten Pflanzenwelt durch die Thierwelt belebt ist.

„Zwischen den kornreichen Aeckern liegen die fetten, grünen Wiesen, und überall sind die bunten Farben des gemüthlichen Viehes der Landschaft eingestreut. Die Ebenen sind mit weidenden Pferden, Ochsen und Kühen besetzt, und die Hügel bis zu den wildesten Gegenden hin mit Ziegen und Schafen bedeckt. Die Milde des Klimas erlaubt ihnen, fast das ganze Jahr draußen zu bleiben.

„Auch die wilden Bewohner des Waldes sind nicht, wie bei Euch, entweder vertrieben, oder ganz ausgerottet, oder in entlegene Forsten und Gehege verbannt, sondern sie sind, soweit es ihre Natur zuließ, gezähmt und gebändigt. Ueberall in Parks und auf Wiesen zerstreut, mischen sich Hirsche, Rehe und Kaninchen mitten unter das Getümmel der Rinder und Schafe. Sogar das wilde Stiergeschlecht ist noch in Parks konservirt. Nur die Unverbesserlichen, die Bären, die Wölfe und andere, hat man unbarmherzig ausgerottet.

„Einen ihrer schönsten und berühmtesten Züge empfängt die englische Landschaft von der allgemeinen Sitte der Engländer, alle Dinge in gehörigen Schranken zu halten, von der Aufmerksamkeit, welche sie den Grenzen und den Einzäunungen der Aecker widmen. Wie ich im Allgemeinen behaupten möchte, daß alle nützlichen Dinge in England auch viel schöner sind, alle schönen Dinge aber minder schön, als in anderen Ländern, so gilt Dies auch namentlich von den Einzäunungen der englischen Aecker. Es sind die schönsten, die man sehen kann, nämlich grünende Hecken. Alle Aecker und Wiesen sind mit grünen, lebendigen Hecken eingezäunt. Bei Euch sind sie entweder gar nicht eingezäunt oder nur mit hölzernen Palisaden, Erdwällen oder steinernen Mauern umgeben. Bei Eueren offenen Feldern fehlt es nur gar zu oft an einem schönen Vordergrunde, während in der englischen Landschaft immer ein kleines, liebliches, eingerahmtes Bild vorangestellt wird, ein kleines, von blühenden Hecken umgrüntes Gärtchen, oder eine kleine Ochsenfamilie in laubiger Umzäunung. Man freut sich mit den Thieren über die Heimlichkeit ihrer Wiese. Was für ein Stall das ist, so groß, so geräumig, der Boden ein Blumenteppich, die Wände genießbare Blätter! Denket dagegen einmal an Euere deutschen dumpfen, mit schmachtenden Thieren überfüllten Stallungen, in denen Ihr das ganze Jahr hindurch das Vieh wie in einem Gefängnisse haltet. Die englischen eingeschloffenen Felder haben etwas Heimliches und Häusliches, was die Engländer „Domestic scenery“ nennen. Man fühlt selbst im Freien, möchte ich sagen, häuslichen Komfort.

„Dagegen kennen sie allerdings nicht, was Ihr das „freie Feld“ oder das „Freie“ nennt, und den Engländern wird es daher oft zwischen ihren Hecken langweilig, und sie kommen heraus aus ihren Umzäunungen, aus ihrem „tame domestic scenery“, um bei Euch das Freie und Wilde zu sehen.

„Bei Euch Deutschen sind die Städte viel malerischer und interessanter, als in England. Hier ist dagegen das Land viel pittoresker und wohlgefälliger. Bei Euch sind die Dörfer in der Regel stark bevölkerte und langweilige Orte, bei den Engländern dagegen sind sie gewöhnlich klein und nicht mit Menschen und Häusern überfüllt. Mit reizenden Kottages, die von Rosen umblüht, mit einzelnen Farmhäusern, die von Gärten umgrünt sind, mit komfortabeln „Noblemen-Seats“, mit wundervollen Palästen ist das ganze Land übersäet. Alle Flüsse, alle Bäche, alle Meeresufer sind mit Gärten, Parks und Schlössern besäumt, und Landsitz reiht sich an Landsitz über das ganze Land hin.“

(Forts. folgt.)

Türkische Strafe.

Gegen Ende des Jahres 1839 kam ein Fremder von ungemeiner Schönheit, schwarzen, funkelnden Augen, schwarzen, schwerlockigen Haaren, nach St. Jean d'Acre zu dem reichen Kaufmanne Ben-Raiffa, erklärte, er sei ein Venetianer, heiße Ludwig Palästrino und wünsche in das Komptoir des Ben-Raiffa einzutreten. Nach einigen Fragen, des Mannes Umstände betreffend, wurde sein Wunsch erfüllt. Er erhielt seinen eigenen Schreibtisch von Cedernholz, eine Sammetdecke darüber, seine Pfauenfedern und den Titel eines Sekretairs des Ben-Raiffa. Während mehrerer Monate stand der junge Christ mit Eifer seinem Amte vor. Er verließ die Magazine seines Herrn nicht, er verkaufte keinen Angora-Shawl, kein Fläschchen mit Rosenöl, kein Maroquin-Fell, ohne daß der Verkauf auf das Genaueste in seine Bücher eingetragen worden wäre, und der Herr legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: „Franke, ich bin mit Dir zufrieden.“

Eines Tages war Palästrino beschäftigt, einen Brief über die Annehmlichkeiten seiner Lage zu schreiben und nach seiner Heimath zu senden, als plötzlich der Vorhang seiner Thür sich öffnete, und eine Erscheinung, welche er für eine göttliche zu halten geneigt war, sich seinen Blicken zeigte. Ein Mädchen von so blendender Schönheit, wie er noch nie gesehen, trat herein. Palästrino ließ den Goldsand, welchen er auf seinen Brief zu streuen im Begriffe war, fallen, um das liebliche Kind anzuschauen. Flamina zählte kaum fünfzehn Frühlinge, doch der Süden hatte früh ihre Reize gereift, nicht ein Kind, ein vollendetes Weib von der blendendsten Schönheit stand vor ihm. Sie erzählte ihm, während Thränen in ihren schwarzen Augen glänzten,

daß sie geschlagen worden sei, und ließ das Gewand von den reizend geformten Schultern sinken, deren Schnee, rein wie das Gefieder des Schwanes, von den Streifen geröthet war, welche die Peitsche des Sklavenwärters darauf gedrückt. „Alle Weiber des Harems sind so gezüchtigt," sagte sie, „weil der Kaffee, welchen Ben-Raiffa heute Morgen trank, ihm nicht stark genug war."

Das Auge des Italieners funkelte vor Zorn. „Und Ihr sucht Euch nicht zu rächen?" frug er.

„Alle seine Weiber wollen die Sklavinnen Dessen sein, der sein Blut vergießt. Fünfzig blühende Schönheiten für einen Stoß mit dem Hanjar."

„Fünfzig blühende Schönheiten," sprach der Italiener für sich. „Erinnere Dich Deiner Worte, morgen werde ich die Bedingung erfüllt haben."

Am folgenden Tage, in dem Augenblick, wo die Sonne sich über das Gebirge des Libanon erhob, in dem Augenblick, da der Imam den Türken zum Gebete rief, der vom Opium berauscht in süßen Träumen schwelgte, empfing er von den Händen des Italieners drei tödtliche Stiche. Paläſtrino ging in den Harem und zeigte seine blutigen Hände. Die schönen Weiber, braune und blonde, Töchter der nordischen wie der südlichen Sonne, schmachtend, glühend, sentimental oder flammend in heißer Liebe, umringten ihn, wuschen mit Rosenwasser seine Hände, vertilgten die Spuren des Mordes, machten sich seine Liebe streitig, und der Schuldige vergaß im Taumel der Leidenschaften seine Unthat. Er war glücklich, er war Herr, alle seine Wünsche waren gekrönt, waren überboten, die Zukunft mit ihren Schrecken entschwand seinen Augen.

Am folgenden Morgen zeigte sich die blonde Flamina und sprach: „Herr, hier ist Deine Sklavin, sie ist bereit, Deine Befehle zu erfüllen."

„Engel des Lichts," sagte Paläſtrino, „berühre mich nicht, damit Deine Unschuld nicht durch den Mörder befleckt, damit sie nicht vergiftet werde. Ich liebe Dich, doch nicht wie die anderen Weiber, ich will in meinem Herzen Dir einen Altar errichten, auf dem nur für Dich die Flamme lodern soll."

Die Mädchen des Harems versammelten sich, um zu berathschlagen, auf welche Weise man das Leben ihres neuen Beschützers erhalten könne. Diese schlugen vor, er solle fliehen, Jene, er solle sich im Hause verbergen, Flamina allein hatte in dem Tumult geschwiegen. Jetzt, als Alle mit unfruchtbaren und unausführbaren Rathschlägen sich erschöpft, erhob sie sich von dem Divan, und ernst und bleich wie eine Lilie sagte sie: „Es besteht ein Gesetz, welches jedem Verbrecher das Leben verbürgt, wenn ein Sterbender den Pascha darum bittet. Seht, Töchter des Kaukasus und des Libanon, hier ist eine solche Bitte, überreicht sie dem Statthalter des Sultans."

„Gut," sagten die Sklavinnen, „die Bitte ist da, doch Du bist keine Sterbende."

„Ich bin es," antwortete Flamina, und ein langsamer, aber kräftiger Druck versenkte die schilfartige Klinge eines kleinen Hanjars tief in ihre Brust. „Ich sterbe, doch sein Leben wird erhalten," und in dem Augenblick, da Flamina gebadet in ihrem Blute niedersank, drangen die Soldaten des Pascha ein und bemächtigten sich des Verbrechers.

In der Türkei ist die Justiz sehr schnell; ist das Verbrechen festgestellt, so folgt der Urtheilsspruch augenblicklich, und diesem wiederum die Exekution. Man hat nicht nöthig, zwei Jahre lang aus Furcht vor dem Tode zu sterben. Ueberführt des Mordes, ward Paläſtrino verurtheilt, am Spieße zu enden. Da brachte man dem Kadi die Bitte der sterbenden Flamina, und das Leben des jungen Mannes war gerettet. Allein wer hätte ein solches Leben, wie er es nun zu führen verdammt war, nicht gerne mit dem Tode vertauscht. Der Kadi sprach: „Ich darf Dich nach dem Koran, nach dem heiligen Gesetze, welches uns der große Prophet hinterlassen, nicht mit dem Spieße bestrafen, ich muß Dein Leben schonen, doch kann das Verbrechen, welches Du ungläubiger Hund begangen, da Du einen gläubigen Muselmann mordetest, nicht verziehen werden. Du sollst mit dem Leichnam Deines Wohlthäters, Deines Herrn zusammengeschmiedet werden, Du sollst ihn auf Deinen Schultern tragen, bis Azrael Dich von der Erde abruft."

Und so geschah es. Die furchtbare Strafe ward an dem Unglücklichen vollzogen; er mußte die verwesende Leiche Jahre lang mit sich herumschleppen und ward, um seiner Last nicht zu erliegen, wohl gespeist und getränkt. Der Pascha aber bemächtigte sich, wie das in solchen Fällen gebräuchlich, der Reichthümer des Ermordeten.

Als die Kanonen des Admiral Napier vor St. Jean d'Acre ertönten, als die Mormormauern unter den Kugeln der Engländer zersplitterten, als die englischen Soldaten jene geweihten Stätten betraten, welche das fanatische Treiben der Kreuzfahrer in der rauhesten Zeit des Mittelalters gesehen, als der Pallast des Pascha zertrümmert war, und Alles aus der Stadt entfloh, die Leibgarden des Pascha, die Vertheidiger der Stadt, die türkischen so gut wie die fremden Bewohner, da entwickelte sich ein wunderbares Schauspiel unter den Augen der Eroberer. Es nahte sich ein junger kräftiger Mann, schön wie der Gott des Tages, doch bleich wie der Tod. Er trug auf seinen Schultern das entfleischte Gerippe eines Mannes, von dessen kahl geschorenem Scheitel die Haare gewachsen waren, welche der Türke im Leben darauf nicht duldet. Ihm folgte eine Schaar von schönen jungen Weibern, welche ihn wie im Triumphzuge den Engländern zuführte. Es war Paläſtrino, welchen die Weiber Ben-Raiffa's aus seinem Kerker befreit hatten. Nicht fliehend mit dem Pascha, wie sein übriger Harem, waren sie zurückgeblieben, hatten sie die Thüren seines Gefängnisses eröffnet, führten sie ihn nun den Kriegern zu. Der Unglückliche ward von der an ihn gefetteten Last befreit, und die jungen Weiber drängten sich um ihn, eine Jede wollte vor der anderen seine Beachtung verdienen. Ein schmerzhafter Blick nach

oben sagte ihnen jedoch, daß Palästrino nicht mehr Derselbe sei, welcher sie an dem hartherzigen Kaufmanne gerächt. „Geht, meine Lieben," sprach er zu ihnen, „die ich suche und die mir theuer war, ist nicht mehr unter Euch. Ich entbinde Euch jeder Pflicht gegen mich und gebe Euch Euer Versprechen, meine Sklavinnen zu sein, zurück. Hinfort brauche ich keinen Diener, ein Kloster meines Vaterlandes wird mich aufnehmen und mir vielleicht Erleichterung von meinem Kummer und meinen Gewissensbissen, Beruhigung durch den Trost der Religion gewähren." Betrübt schlichen die Mädchen von dannen, Palästrino bat um Aufnahme auf einem Schiff und segelte nach Italien, woselbst er im Kloster Pausilippo Aufnahme fand. (Dampfboot.)

Mannigfaltiges.

— Der Leipziger Literatenverein soll die Absicht haben, das Zustandebringen einer Versammlung deutscher Advokaten in Leipzig für künftigen Sommer zu versuchen.

— Göthe's ältestes Liederbuch. Wie die Frankfurter O.-P.-A.-Z. schreibt, so wird Ludwig Tieck nächstens eine kleine Broschüre unter dem Titel: „Göthe's ältestes Liederbuch", veröffentlichen, welche eine Reihe von Gedichten des Faustsängers aus den Jahren 1770—73 enthalten soll, von denen die meisten noch unbekannt sind. Sie behandeln sämmtlich das Liebesthema in den lieblichsten Variationen.

— Die preußische Marine-Korvette Amazone ist von ihrer Uebungsreise aus der Levante glücklich wieder in Danzig angekommen.

— Die Literatur des Prozesses Weidig ist abermals um einen Beitrag reicher geworden. Der Hofgerichtsrath Schäffer zu Gießen hat ein paar Bogen „nachträglicher aktenmäßiger Mittheilungen" herausgegeben, deren hauptsächlichster Zweck ist, darzuthun, daß das Hofgericht nicht blos beim Urtheilsspruche, sondern auch schon während der Untersuchung die Strenge mit der Milde gepaart habe.

Dr. List in Wien. Die „Augsb. Allg. Ztg." schreibt aus Wien unterm 28. Oktbr.: Dr. Fr. List befindet sich seit einigen Tagen hier und seine Thüre ist im eigentlichen Sinne belagert von Solchen, die den berühmten Doktor sehen wollen, der in der nächstwichtigsten Lebensfrage Deutschlands eine eben so eigenthümliche als bedeutende Stellung einnimmt. Dr. List hatte bereits eine Audienz beim Minister Kolowrat und wiederholte Besprechungen mit den bedeutendsten Männern unserer Industrie- und Handelswelt. Die Direktion unserer Dampfschifffahrtsgesellschaft hat ihn durch Ertheilung vollkommener Fahrfreiheit geehrt und ihren Kapitänen den Auftrag gegeben, dem berühmten Reisenden in jeder Hinsicht dienstfertig zu sein. Der juridisch-politische Lesevereín und die Literaten- und Künstlergesellschaft „Konkordia" beabsichtigen, dem ausgezeichneten Gast zu Ehren besondere Feste zu veranstalten. Von hier begibt sich Dr. List nach Ungarn, dessen Angelegenheiten ihn auf's Lebhafteste interessiren. Er will die staatsrechtlichen Zustände Ungarn's durch eigenen Augenschein kennen lernen, um dann das merkantile Verhältniß Ungarn's zu Deutschland gründlich in den Kreis der öffentlichen Besprechung zu ziehen und auf diesem Wege die für beide Theile gleich wünschenswerthe Verständigung und Befreundung herbeiführen zu helfen. Auch für den vielversprechenden Plan der Einwanderung in die ungarischen Länder will Dr. List thätig sein.

Landwehr in Hessen. Die „Augsburger Allgem. Zeitung" schreibt aus Darmstadt: Schon seit längerer Zeit trägt man sich mit dem Gerüchte, daß die Landwehreinrichtung, welche vor etwa 25 Jahren von dem höchstseligen Großherzog definitiv abgeschafft worden ist, wieder hergestellt werden solle. Es ist nun wohl kein Zweifel mehr, daß man mit der Sache sich ernsthaft beschäftigt, und zwar nicht in unserem Staate allein, sondern auch in mehreren anderen deutschen Gebieten.

— Bei den sogenannten Landesvisitationen in Schlesien fallen hin und wieder seltsame Dinge vor. So erzählt die „Schlesische Zeitung" Folgendes: Ein Privatgelehrter wollte am 23. v. Mts. von Brieg nach Ohlau gehen, um die dortige, der Seehandlung gehörende Obermühle zu besuchen. Eben will er in den Hof treten, als bewaffnete Männer ihn anhalten und ihn nach Namen und Stand fragen. Er antwortet auf diese Fragen, hat aber keine Legitimationspapiere. Jene Bewaffneten bringen ihn nun nach der Kolonie Thiergarten, wo ein Gerichtsmann anwesend war. Dieser erklärte, der Privatgelehrte müsse so lange gefangen bleiben, bis der Schulze komme, weil eben Landesvisitation sei. Nach manchen weiteren Umständlichkeiten brachte man den Gefangenen nach Ohlau, wo er Abends im Dunkel ankam, und weil man ihn kannte, einen schriftlichen Ausweis erhielt. — Um dieselbe Zeit wurde ein Beamter auf der Reise nach Ratibor von einer komisch bewaffneten Patrouille angehalten. Er sollte sich ausweisen, aber die eifrigen Wächter der öffentlichen Sicherheit verstanden kein Deutsch und der Beamte kein Polnisch. Auf gutes Glück hin zog er nun eine Schneiderrechnung aus der Tasche, hielt sie den Polizeimännern entgegen und diese zogen verblüfft ab.

*Der Dortmunder Verein.

Es ist keine Ursache vorhanden, über Mangel an Wohlthätigkeitssinn in unserem Kreise zu klagen. Ueberall, wo nur Jammer und Elend ihre reichlichen Spuren zurückgelassen haben, ist alsbald ein augenscheinlicher und fruchtbarer Hülfseifer aufgewacht. In der gegenwärtigen Zeit aber wird der willige Wohlthäter durch die Bildung allerlei Vereine auf eine Weise in Anspruch genommen, daß wir dringend aufgefordert werden, eine Prüfung derjenigen Bedürfnisse vorzunehmen, für welche man angesprochen wird. Die Verbesserung der Elementarschulstellen ist ganz unzweifelhaft Sache des Staates. Wenn nun der Staat solche Vereine, die sich die Verbesserung des Elementarschulwesens zum Ziele gesetzt haben, bereitwilligst genehmigt, so kann dies nicht seinen Grund darin haben, daß der Staat keiner Verpflichtung seinerseits in dieser Angelegenheit sich bewußt wäre, sondern vielmehr darin, daß solche Vereine heilsame Ableiter aus der Staatskasse sind. Es kann nicht unsere Absicht sein, den Dortmunder Verein zu verdächtigen oder zu verwerfen, aber es kann uns nicht zugemuthet werden, durch eine lebhafte Theilnahme an diesem Vereine dem Staate, der so große Opfer von den Unterthanen fordert, von Neuem unter die Arme zu greifen. Entweder verwende man die Abgaben zu solchen Zwecken, wozu überhaupt Staaten sich bilden, oder man ermäßige die Abgaben mit der Anforderung, für die Volksbildung aus eigenen Mitteln Sorge zu tragen. Das Erstere haben wir, wenn nicht alle Nachrichten trügen, mit Gewißheit zu erwarten, und aus diesem Grunde warte man erst ab, was in dieser Zeit das Ministerium zu thun beschließen wird.

*Baldwins und Vails Lokomotive für Lastzüge.

Bei der regen Frage, ob und wie das Steinkohlenrevier der Grafschaft Mark mit dem Eisensteinrevier des Siegerlandes durch eine Eisenbahn in nähere Verbindung gebracht werden solle, und wie sich die Berechnung der Transportkosten gestalten möge, wird folgende Notiz nicht uninteressant sein und einer Berechnung zu Grunde gelegt werden können.

Gedachte Maschine hat sechs Räder mit außenseitiger Verbindung. Die großen Triebräder sind hinter dem Heizkasten und mit den vier Trukrädern mittelst Zahnrädern der Art verbunden, daß die dem ganzen Gewicht der Lo-

komotive zustehende Adhäsion in Wirksamkeit tritt, und zwar nur mit geringer Vermehrung der Friktion und ohne daß die nöthige Beweglichkeit in den Kurven verloren ginge. Ihr Gewicht im gangbaren Zustande ist 30,000 Pfund, und zwar auf den großen Triebrädern 11,775 Pfund, und auf den Trukrädern 18,225 Pfund; die Zylinder haben 13 Zoll Durchmesser, der Hub beträgt 16 Zoll.

Am 12. Februar 1842 zog diese Maschine auf der Philadelphia-Reading-Pottsville Eisenbahn einen Train von 17 beladenen Wagen, im Gewicht von 590 Tonnen, von Reading bis zur geneigten Ebene der Kolumbia-Eisenbahn, 54 Meilen weit, in 5 Stunden 22 Minuten, also mit einer mittleren Geschwindigkeit von mehr als 10 Meilen per Stunde. Sie konsumirte hierbei 2,6 Cords (à 128 Kubikfuß) Holz und verdampfte 3140 Gallons Wasser. Das Gewicht der Ladung war 375 Tonnen à 2240 Pfd., und bestand in 258 Tonnen Steinkohlen, 22 Tonnen Eisen und 94 Tonnen anderer Güter, mit Einschluß von 53 lebenden Schweinen, 16 Faß Whiskey, 188 Faß Mehl, Butter ꝛc. Das Gewicht der Wagen war 215 Tonnen, die ganze Last ohne Maschine und Tender 590 Tonnen à 2240 Pfd. Die Länge des Trains machte 1402 Fuß oder 82 Fuß über eine Viertelmeile aus.

Dieser Train wurde bei dem gewöhnlichen Frachtgeschäft befördert, ohne eine besondere Vorbereitung der Maschine, der Wagen und des Brennmaterials. Die Lokomotive wurde, so oft sie sich in Bewegung setzte, genau beobachtet, und man konnte nicht das geringste Schleifen der Räder bemerken. Sie arbeitete vortrefflich während der ganzen Fahrt, und bewegte sich mit Leichtigkeit und ohne merkbare Vermehrung der Friktion in den Zahngetrieben, durch Kurven von 819 Fuß Halbmesser. Ihre Geschwindigkeit in den horizontalen Strecken war 9 Meilen per Stunde. Die ganze Länge horizontaler Bahn ist 28 Meilen, die längste fortlaufende horizontale Ebene 8,1 Meilen, das ganze Gefälle vom Abfahrts- bis zum Anhaltspunkt des Trains 210 Fuß.

Nach diesem, dem Dingler'schen polytechnischen Journale entlehnten Auszuge könnten also auf einmal etwa 8400 Scheffel Steinkohlen aus der Grafschaft Mark nach dem Siegerlande und 840 Karren Eisen aus dem Siegerlande nach der Grafschaft Mark, und zwar täglich, geschafft werden.

Wann werden wir einmal den ersten Dampf aus einer, wenn auch nicht so großartigen Lokomotive auf dieser projektirten Eisenbahnstrecke steigen sehen?

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Bei C. W. Lichtfers in Neuwied sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: (88.)

Erster Unterricht in der Naturlehre. Ein Leitfaden für Elementar-Klassen, von J. A. Herr. 4e. vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 3¾ Sgr. oder 12 Kr.

Schicksale des Kaffees. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. 12. geh. 3¾ Sgr. oder 12 Kr.

Vorstehende kleine Schrift gibt in ansprechender Form eine gelungene Darstellung der Verfolgungen und Schicksale, welche die Kaffeetrinker vor alten grauen Zeiten zu erdulden hatten, sowie der allmäligen Emanzipation des nunmehr durch alle Welt verbreiteten Getränkes, wofür ihm das „kaffeetrinkende Publikum" gewiß die verdiente Anerkennung zollen wird.

Le Roi et le Comédien. Comédie historique. Nebst einem französisch-deutschen Vocabulaire zum Schul- und Hausgebrauch. Herausgegeben von Ph. C. Bouafont. gr. 8. geh. 7½ Sgr. oder 27 Kr.

[577.] In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Eine Reise nach Rom.

Von Dr. Ignaz Zeitteles.

Mit einer biographischen Skizze von August Lewald und dem Bildniß des Verfassers von Kriehuber.

21 Bogen 8. Preis Rthlr. 1. 15 Sgr.

Eduard Duller's historische Novellen.

Erster Band, enthält: Mohammed der Prophet. — Don Juan von Oesterreich.

8. 22½ Bogen. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

(96.)

DENKMALE des Mittelalters.

St. Gallens altdeutsche Sprachschätze.

Gesammelt und herausgegeben

von

H. Hattemer.

I. Band.

Preis 8 Gld. oder 5 Thlr.

Die philologischen Arbeiten Hrn. Professor Hattemer's erfreuen sich ausgezeichnet günstiger Aufnahme. Wir erhalten durch denselben hier zum ersten Male eine vollständig geordnete Sammlung der Sprachschätze der St. Gallen'schen Stiftsbibliothek. Daß diese die größten sprachlichen Schätze enthält, ist jedem Philologen bekannt. Darum sollte dieses treffliche Werk nach dem Aufruf eines gelehrten Philologen in keiner Bibliothek fehlen, und gebührt ihm die Stelle neben dem Nibelungenlied.

Dieser erste Band enthält unter Anderm:

Sterbegesang des ehrwürdigen Beda.
Wörterbuch des heiligen Gallus.
Kero's Benediktiner-Regel.
Dessen Wörterbuch zur Bibel.
Glossen zur Bibel.
Ratpert's Lobgesang auf den h. Gallus u. s. w.

Dem Werke sind noch 4 Facsimile's beigegeben.

Die Ausstattung des Werkes darf ausgezeichnet genannt werden und ist mit dem Aufwand hergestellt, den die Verleger für dieses klassische Werk nur immer anwenden konnten.

Nebst einer literarischen Beilage.

(97.) **Bekanntmachung.**

Die zu dem Allerhöchsten Orts genehmigten Neubau eines Land- und Stadtgerichtsgebäudes in Laasphe erforderlichen Arbeiten und Materialien-Lieferungen sollen am Mittwoch, den 20. November d. J., Vormittags 10 Uhr, in dem Gasthause des Herrn Hoffmann zu Laasphe öffentlich mindestfordernd verdungen werden.

Die Arbeiten und Lieferungen sind veranschlagt:

		Rt.	Sgr.	Pf.
I. Gräberarbeit zu		56	23	4
II. Maurerarbeit	a. Arbeitslohn	966	21	9
	b. Materialien	2728	19	2
III. Steinmetzarbeit incl. Materialien		710	—	—
IV. Zimmerarbeit	a. Arbeitslohn	153	24	7
	b. Materialien	877	29	5
V. Schieferdeckerarbeit	a. Arbeitslohn	40	16	10
	b. Materialien	291	9	6
VI. Klempnerarbeit incl. Materialien		102	25	—
VII. Tischlerarbeit		698	6	8
VIII. Glaserarbeit		261	20	—
IX. Schlosser- und Schmiedearbeiten		378	—	—
X. Anstreicherarbeit		83	10	6
XI. Eisengußwaaren		220	—	—
zusammen =		7569	26	7

Unternehmungslustige werden hiervon mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt, daß Riß und Kostenanschlag, sowie die Bedingungen von jetzt ab in der Geschäftsstube des Unterzeichneten, und am Tage vor dem Verdingstermine in dem Hoffmann'schen Gasthause zu Laaspe zur Einsicht offen liegen.

Siegen, den 4. November 1844.

Der königl. Bau-Inspektor **Althof.**

Wechsel-Course

Frankfurt *am 6. November.*
Gulden Süddeutsch. Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	—	98 1/8	—	97 3/4
Augsburg . 100 fl. (20r)	119 5/8	—	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	97 5/8	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87 5/8	—	87 1/8	—
Leipzig . . . 60 Rth. . . .	105	—	—	—
London . . . 10 Liv. St.	—	119 1/4	—	118 3/4
Lyon . . . . . 200 Francs.	93 3/8	—		—
Mailand . . . 250 Lire A.	—	101 3/8	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	—	104 7/8	—	—
Paris . . . . . 300 Francs.	93 3/8	—	—	—
3/M. G. 92 1/2				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	122 3/8	—	—	—
3/M. G. 121 3/8				

Köln *am 6. November.*
Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	—	140 6/10	—	139 9/10
Paris . . . . . 300 Francs.	80	—	79 5/10	—
Frankfurt . 150 fl.	—	85 6/10	—	85 1/10
London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 23 3/4	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 9/10	—	99 9/10
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 9/10
Augsburg . 150 fl.	102 2/10	—	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	150 1/10	—	149 8/10	—
Antwerpen 300 Francs.	—	79 9/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	79 9/10	—	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 6/10	—	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 7/10	—	—

Elberfeld & Barmen *am 4. November.*
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 5/10	140 4/10	—	139 5/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 2/10	—	101 7/10
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	103 9/10
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 6/10	111 4/10	111	110 8/10
Hamburg . 300 Mark B.	149 9/10	149 7/10	149 1/10	148 9/10
3/M. G. 148 5/10				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 1/10
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 2/10
London . . . 1 Liv. St.	6. 24 3/4	6. 24 1/2	6. 23 3/4	6. 23 1/2

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79 5/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	79 5/10	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 9/10	—	99 3/10
Paris . . . . . 300 Francs.	80	79 9/10	79 6/10	79 4/10
3/M. Br. 79 3/10. G. 79 1/10				
Frankfurt . 150 fl.	85 6/10	85 5/10	85 1/10	85
3/M. G. 84 7/10				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69 6/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt *am 6. November.*	fl	xr
Neue Louisd'or (Carolin)	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen.	9	46
Friedrichsd'or, Preussische	9	47
Holländische Zehnguldenstücke	9	54
Rand-Dukaten	5	34
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.).	9	25 1/2
Englische Souverains	11	51
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43 1/4
Preussische Thaler	1	44 3/8
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld *und* ***Barmen*** *am 6. November.*	Rt	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 1/2
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12 1/2
Französische Kronenthaler	1	16 5/6
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22 1/2
„ „ viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.